

# Perry Rhodan

der Erbe des Universums

**Nr. 1673**

## Die Offenbarung der Veego

von Susan Schwartz

*Im Jahr 1207 NGZ, das dem Jahr 4794 alter Zeitrechnung entspricht, haben die Galaktiker am Rand der Großen Leere schon eine Reihe von Erkenntnissen gewonnen. Sie kamen in Kontakt mit den dort lebenden Völkern und stießen - rund 225 Millionen Lichtjahre von der Erde entfernt - auf die »unglaublichen« Planeten. Sie erfuhren, daß es im Bereich der Großen Leere vor rund zwei Millionen Jahren eine gigantische Gefahr gegeben hat, deren Auswirkungen bis in die aktuelle Zeit zu spüren sind. Worin aber das eigentliche »Große Kosmische Rätsel« besteht, das sie in diesem über 100 Millionen Lichtjahre durchmessenden Leerraum zu vermuten haben, ist den Menschen aus der Milchstraße immer noch nicht bekannt. Immerhin konnte der Kyberkron Voltago auf dem Planeten Shaft eine »Spindel« bergen, deren Inhalt bisher noch nicht entschlüsselt werden konnte. Die Expeditionen und Forschungen der Galaktiker haben allerdings den Zorn der an der Großen Leere anwesenden uralten Mächte erregt: Die Gish-Vatachh beginnen unter Führung der Theans mit massiven Aktionen gegen die BASIS.*

*Die Zusammenhänge zwischen dem »Großen Kosmischen Rätsel« und den geheimnisvollen Ennox kristallisieren sich jetzt aber heraus. Eine terranische Expedition nach Mystery hat bereits einiges über die in humanoider Form auftretenden Ennox herausgefunden, die sich selbst Veego nennen. Die Terraner bekommen DIE OFFENBARUNG DER VEEGO..*

Die Hauptpersonen des Romans:

Homer G. Adams – Der Chef der Kosmischen Hanse erfährt die Geschichte der Ennox.

Boris Siankow – Der terranische Chefwissenschaftler kommt mit den Notizen nicht nach.

Alpari, Yevo und Sandev – Drei Ennox in verschiedenen Entwicklungsstadien.

Zitha – Die Sprecherin der Ennox gibt Geheimnisse preis.

Prolog

QUEEN LIBERTY: 1. Oktober 1207 NGZ

Er war der einzige Planet einer gelben Sonne vom Soltyp, 50.000 Lichtjahre vor der Spiralgalaxis NGC 7793 gelegen, 10,5 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt. Ein blaues Juwel in einer sternenarmen Galaxis, ein Zwilling der Erde. Sein Durchmesser betrug 12.350 Kilometer, seine Sauerstoffatmosphäre war für Menschen atembar, die Schwerkraft lag bei einem g, und die Rotationsgeschwindigkeit betrug nur eine knappe Viertelstunde mehr als auf Terra, nämlich 24 Stunden und 13 Minuten.

Die Oberfläche teilte sich in ein Drittel Land und zwei Drittel Wasser auf. Es gab keine extremen Klimazonen, keine Umweltzerstörung durch Raubbau.

Eine jungfräuliche Welt ohne sichtbare Spuren von hochentwickelter Zivilisation oder Technologie, ruhig, friedlich und lebenswert, mit Temperaturen, die nur wenig unter irdischem Standard lagen. Ein Paradies, so hatte einmal jemand gesagt.

Bei der ersten Erkundung war dieser Planet schlicht Enno 1 genannt worden, seine

Sonne Enno und das kleine System Enno-System.

Perry Rhodan hatte den Planeten in *Mystery* umgetauft. Die Ennox bezeichneten ihn zwar als ihren Heimatplaneten, doch nirgends gab es Spuren ihrer Anwesenheit. Perry Rhodan hatte keinen von ihnen gefunden, als er den unbekannten Planeten das erstmal betreten hatte.

Selbst die seinerzeit in einer Hilfsaktion mitgebrachten kranken Ennox, die von selbst nicht mehr den Kurzen Weg gehen konnten, waren auf dem Weg vom Raumschiff zur Oberfläche spurlos verschwunden.

Das Geheimnis um jene seltsamen Wesen, die plötzlich in der Milchstraße erschienen waren, konnte damals nicht gelöst werden.

Im Gegenteil: Ein weiteres Geheimnis war hinzugekommen.

Wenn es Nacht wurde auf *Mystery*, erschien nicht der Nachthimmel mit nur wenigen, weit entfernten Sternen, sondern in 20 Kilometern Höhe eine weltumspannende, unglaublich anmutende Projektion des Standarduniversums, wie es von Unbekannten in einem bisher nicht errechneten Zeitraum vermessen worden war. An manchen Stellen reichte dies bis an die imaginäre Grenze des Universums, manche Stellen jedoch waren voller schwarzer Lücken, vergleichbar mit den »weißen Flecken« auf antiken terranischen Landkarten. Vermutlich wurde immer noch daran gearbeitet, denn die Konstellationen zeigten den gegenwärtigen Stand; aber es konnten weder die Erbauer noch die Projektionsanlagen oder jenes Feld gefunden werden, das wohl als Bildträger fungierte.

Perry Rhodan hatte damals unverrichteter Dinge wieder abziehen müssen: Der unschuldig wirkende, liebliche Planet hatte keines seiner Geheimnisse preisgegeben, und es schien fast so, daß er seinen ruhigen, friedlichen Schlaf fortsetzen konnte...

\*

Der Konferenzraum der QUEEN LIBERTY war nur matt beleuchtet. Auf den Tischen standen Getränke und Schalen mit Gebäck, aber niemand schien Durst oder Appetit zu verspüren. Terraner und Ennox saßen sich gegenüber, physisch nur durch den Tisch voneinander getrennt, doch die geistige Distanz schien viel weiter zu sein, weiter als je zuvor. Die Stille lastete schwer auf allen, obwohl keiner der Ennox Aggressivität oder Zorn zeigte, nicht einmal eine Anklage.

Viel schlimmer: Die Ennox hatten resigniert.

Sie, die aufdringlichen, rotzfrechen Lümmel, die überall ihre Nase hineingesteckt hatten und die Galaktiker mit ihrer rücksichtslosen Neugier und ihrer völligen Mißachtung der Intimsphäre fast zum Wahnsinn getrieben hatten, waren still geworden, still und sogar traurig. Sie tobten nicht herum, schrien keine Beleidigungen oder Drohungen, führten keine theatralischen Szenen auf. Sie hatten sich nicht einmal mehr dagegen gewehrt, daß die Galaktiker ihren Planeten von neuem heimgesucht hatten und begannen, ihn systematisch zu untersuchen.

Die Galaktiker fühlten sich keineswegs wohl in ihrer Haut, während sie den Ennox gegenüberstanden, aber nun gab es kein Zurück mehr. Die Geheimnisse mußten gelüftet werden, um so mehr, als es offensichtlich zwischen *Mystery* und der Großen Leere einen bedeutungsvollen Zusammenhang gab.

Homer G. Adams sah sich ein wenig unruhig um. Serena, seine Lebensgefährtin, lächelte ihm kurz und beruhigend zu, ihre Augen schienen ihm Mut zusprechen zu wollen. Ronald Tekeners Gesicht war undurchschaubar wie immer, er schien nur körperlich anwesend zu sein. Neben ihm saß Boris Siankow, der so nervös und

ungeduldig wirkte wie die anderen anwesenden Wissenschaftler. Arnim Possag, Kommandant der ANSON ARGYRIS, schien völlig darin vertieft, die Haare auf seinen Handrücken zu betrachten.

Keiner wagte, die lähmende Stille zu unterbrechen.

Homer G. Adams seufzte unhörbar in sich hinein und richtete den Blick dann schließlich wieder auf Zitha, die zusammen mit zehn anderen, den Galaktikern bisher nicht bekannten Ennox zum verabredeten Zeitpunkt auf die QUEEN LIBERTY gekommen war, um Antworten auf viele Fragen zu geben.

»Was zauderst du, was zaudert ihr alle?« fragte die Sprecherin der Ennox auf einmal.

»Zuvor konntet ihr es doch gar nicht erwarten, uns auszuquetschen. Wir sind hier. Fangt an!«

Boris Siankow verlagerte unbehaglich seine Sitzhaltung. »Wir...«, begann er, sprach jedoch nicht weiter.

Zitha verzog ihr Gesicht zu einer spöttischen Miene. »Das ist wohl das, was ihr *schlechtes Gewissen* nennt, nicht wahr? Plötzlich bekommt ihr Hemmungen, das Tier auszuweiden, nachdem ihr es geschlachtet habt.«

»Willst du uns diese Regung zum Vorwurf machen?« entgegnete Adams ruhig.

Sie musterte ihn einen Moment nachdenklich. »Hm. Darüber können wir zu einem späteren Zeitpunkt diskutieren. Jetzt sind wir aus einem anderen Grund zusammengekommen. Ich möchte betonen,

daß wir nicht bereitwillig hier sind, aber wir haben einfach keine andere Wahl mehr.

Ich habe mit den anderen gesprochen, und sie sind zum selben Ergebnis gekommen. Es ist besser, endlich eure Fragen zu beantworten, damit wir wieder unseren Frieden bekommen.

«

»Zitha, damit wir uns nicht mißverstehen: Wir wollen euch weder schlachten noch ausweiden, um deinen Vergleich von vorhin aufzugreifen«, sagte Adams. »Aber versetze dich doch einmal in unsere Lage: Ihr erscheint urplötzlich aus dem Nichts - zu einem Zeitpunkt, in dem unsere Milchstraße von einem seltsamen Phänomen heimgesucht wird. Einer von euch hat von ES einen Zellaktivator erhalten. Ihr stöbert in unserem Leben herum, ohne euch Gedanken zu machen, was wir davon halten könnten, und ihr stachelt unsere Neugier mit merkwürdigen Andeutungen an, bis wir uns auf den Weg zu einem weit entfernten und uns bisher unbekannten, geheimnisvollen Bereich des Universums machen.

Wir nehmen an, daß ihr ein altes Volk seid, das eine bestimmte Aufgabe zu haben scheint, aber ihr wollt nichts von euch preisgeben. Es ist doch wohl ganz klar, daß wir mehr von euch erfahren wollen. Da unterscheiden wir uns nicht einmal voneinander, denn schließlich habt ihr dasselbe mit uns getan.«

»Na schön, und inzwischen habt ihr bereits eine Menge in Erfahrung gebracht«, sagte Zitha. »Ihr wißt jetzt, weshalb ihr keine Spur von uns auf unserer Heimatwelt, die ihr Mystery nennt, findet.«

»Ja, weil ihr dort in eurer ursprünglichen Form Energiewesen seid«, nickte Adams. »Du hattest mich gebeten, mit dieser Erkenntnis zufrieden zu sein. Aber das genügt mir nicht. Ihr seid eine völlig fremde Lebensform für uns, und wir sind Forscher. Wir können viel von euch lernen, allein von eurer uns fremden Lebensanschauung. Wir können uns nicht vorstellen, was ihr wirklich seid, wie ihr lebt und wie ihr denkt.«

Zitha hob leicht die Schultern. »Das kann ich verstehen. Ich wünschte nur, ihr hättet euch mit der ersten Erkenntnis zufriedengegeben. Ihr müßt bedenken, daß mit den Antworten, die wir euch geben, noch nicht unbedingt das ganze Geheimnis gelöst sein

muß. Vielleicht habt ihr hinterher mehr Fragen denn je, Fragen, die wir euch jedoch nicht mehr beantworten können.«

»Das Risiko müssen wir eingehen. Bisher konnten wir auch gut damit leben.«

»Gut.« Die Sprecherin der Ennox lächelte kurz. »Zunächst einmal, als einleitende Erläuterung: Wenn wir Kontakt mit anderen Völkern aufnehmen, überlassen wir es ihnen, uns Namen zu geben. Das hat sich stets bewährt, denn es erleichtert den anderen Völkern den Umgang mit uns und schützt uns gleichzeitig vor deren Neugier.

In unserer wahren Form besitzen wir keine Lautsprache wie ihr, sondern kommunizieren miteinander durch unsere Körpersprache mit Farben, Bewegungen und Veränderungen. Es ist natürlich schwierig, nun dieses Kommunikationsmittel in eure Lautsprache zu übersetzen und in *Worte* zu kleiden. Wir haben uns damit schon lange vor dem Kontakt mit euch befaßt und auch eine gewisse Terminologie entwickelt, die eine ungefähre Übersetzung zuläßt, die bei unterschiedlichen Sprachen nur leicht abgewandelt zu werden braucht.«

»Dann habt ihr euch also schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, eines Tages eure Geheimnisse preisgeben zu müssen«, unterbrach Boris Siankow.

»Seit langer Zeit«, stimmte Zitha zu. »So dumm sind wir nicht, daß wir annahmen, nie entdeckt zu werden. Manchmal... nun, manchmal schien es auch angebracht, ein wenig von uns preiszugeben. Wie dem auch sei: Die von uns entwickelte Terminologie wollen wir im folgenden verwenden. Ich werde auch nicht allein sprechen, sondern wir werden euch abwechselnd Geschichten erzählen. Wir denken, daß ihr uns so am besten verstehen könnt.« Sie machte eine kurze Pause und sah sich im Konferenzraum um; auf jedem Gesicht zeigte sich erwartungsvolle Anspannung.

Schließlich fuhr die Sprecherin der Ennox fort: »Wir nennen uns in unserer wahren Form *Veego* und unsere Welt *Heimat...*«

1.

Vor Äonen

*Ich will euch die Geschichte von Alpari-Pari-Parisur erzählen, wie sie sich vor sehr langer Zeit zugetragen hat und wie sie sich auch heute wieder zutragen könnte, 'denn es ist im Grunde die Entwicklungsgeschichte eines jeden von uns, wie sie war und immer sein wird. Alpari unterschied sich nur in einem von uns, weshalb wir uns heute noch an ihn erinnern: Er stellte ungewöhnliche Fragen. Dennoch half er entscheidend dabei, das Modell des Universums zu erweitern und zu vervollkommen.*

*Zu jener Zeit nahmen wir auf dem Kurzen Weg zur Erforschung des Universums bereits humanoide Gestalt an. Ich will euch behutsam einführen in unser Leben und über einen Veego berichten, der zu einer namenlosen und bedeutungslosen Zeit geboren wurde und heranwuchs.*

\*

Sie spürten alle, daß der Zeitpunkt des neuen Lebens nicht mehr fern war, selbst jene, die sich noch nicht teilen konnten.

Zu jener Zeit rückten sie näher zusammen, vergaßen die Erforschung des Universums; sie reisten nicht herum und arbeiteten nicht am Modell.

Dies war die Zeit des Tanzes und des Gesangs der Farben. Sie formierten sich zu Gruppen der Freundschaft und Harmonie und tanzten, tanzten um die ganze Welt. Die älteren Kinder und die Aktiven leuchteten und strahlten im hellsten Blau, während die zukünftigen Eiter zunehmend die Farbe Lila, mit sanftem rötlichem Unterton, annahmen.

Frohe Erwartung herrschte überall, und die Kreativen wurden genau beobachtet. Wann

würde der Geburtsprozeß einsetzen? Bald, bald würde es soweit sein, wenn die wunderbare Umkehr kam und den Teilungsvorgang auslöste. Und Millionen Kinder würden geboren werden . . .

Die Tänze wurden mit zunehmender Aufregung und Anspannung immer wilder, die sich zusammenschließenden Gruppen immer größer und dichter. Die Gruppen strebten erst dann wellenartig auseinander, als die Kreativen sich nach und nach zusammenzogen, pastellfarben schimmernd wie erlöschende Regenbogen. Sie ballten sich von zwei Metern Länge zu einer Kugel von etwa einem dreiviertel Meter Durchmesser zusammen, pulsierend und matt leuchtend. Um sie herum tanzten die anderen Veego weiterhin ihren Reigen, ihr Farbengesang

drückte Jubel und Freude aus, sprach den Gebärenden Mut zu und versprach ihnen die Entstehung eines wunderschönen, kraftvollen Kindes.

Und dann ...

Die große Teilung setzte ein, fast gleichzeitig auf der ganzen Welt. Langsam bildete sich eine winzige Beule auf der energetischen Eiterkugel, die rasch anwuchs, bis sie etwa ein Drittel der Körpergröße des Eiters erreichte. Das Pulsieren und die rhythmischen Kontraktionen des Eiters nahmen zu, die Farben bildeten verwirrende Muster, bis sich plötzlich die kleine Kugel abspaltete und hilflos davontrieb.

Myriaden winziger Energiebündel taumelten wie glühende Fünkchen durch den Äther der Heimat, neues Leben, sich seiner selbst noch nicht bewußt.

Die geringe Energie, die ihnen mit auf den Weg gegeben worden war, verbrauchte sich durch diesen ungesteuerten Flug und das heftige Pulsieren im Handumdrehen, und nur den wirklich starken, von Anfang an lebensfähigen Neugeborenen konnte es gelingen, sich rechtzeitig vor dem völligen Energieverlust zu fangen.

Manche von ihnen fingen sich schneller als andere. Ihr Pulsieren nahm ab, das Farbenmuster wurde ruhiger und einheitlicher, bis nur noch das Blau vorherrschte, und aus dem haltlosen Trudeln wurde ein gleichmäßiger Gleitflug, der sich zusehends verlangsamte, bis zum Stillstand.

Die meisten brauchten dazu länger, sehr viele jedoch waren zu schwach und überstanden diese erste schwere Prüfung nicht. Sie verpufften wie aufsteigende Luftbläschen aus einer Sprudelquelle an der Luft. Es kam auch vor, daß ein Eiter schon sehr alt war bei der Teilung und mit ansehen mußte, wie sein kraftloses Kind bereits kurz nach der »Geburt« starb; ein Ereignis, das die Freude dieses Tages trübte. Die anderen Eiter sahen zu, wie sich ihre Sprößlinge von ihnen entfernten, und schickten ihnen ihre besten Wünsche hinterher, bevor sie sich wieder dem Reigen anschlossen.

\*

Er trieb mit den anderen langsam durch die Luft, in einer Höhe, weit vom Boden entfernt, wo die Luft allmählich dünner und sehr kalt wurde: ein kugeliges, zartes Energiegebilde aus fast durchsichtigem Blau, das instinktiv seine »Fühler« ausstreckte, um die erste Energienahrung seines Lebens in sich aufzunehmen.

Wie bei jedem stofflichen Neugeborenen war der Überlebensinstinkt am stärksten ausgeprägt und sorgte in den ersten kostbaren Augenblicken dafür, daß das kleine Wesen, wenn es sich für die Überwindung der ersten Hürden als kräftig genug erwiesen hatte, durch umgehende Nahrungsaufnahme am Leben blieb.

Es tat gut. Es stillte alle Bedürfnisse und vermittelte ein angenehmes Gefühl. Das erste bewußte Gefühl seines Lebens. Langsam, wie schlafend, schwebte er dahin und saugte Energie in sich auf, tage- und nächtelang.

Der Reigen war längst beendet, und die erwachsenen Veego gingen wieder ihrer jeweiligen Beschäftigung nach; keiner kümmerte sich um die Kinder. Diejenigen, die bis jetzt überlebt hatten, waren erst einmal außer Gefahr, sie würden sich von selbst weiterentwickeln und lernen.

Allmählich begann sich der Körper des kleinen Veego zu entwickeln und in die Länge zu strecken, und auch sein Bewußtsein erwachte. Zunächst empfing er die vielen Impulse, die auf ihn einströmten, nur passiv, ohne sie verstehen oder verarbeiten zu können. Erst nach und nach lernte er, den einen vom anderen Impuls zu unterscheiden, seine Sinne stimmten sich darauf ein und begannen schließlich ganz vorsichtig, nach außen zu tasten und sich zu öffnen.

Und er sah. Sah, daß er nicht allein war, sondern in einer Herde von Hunderttausenden seiner Art flog, die allesamt wie er begannen, die Welt um sich herum zu erforschen. Scheu und zaghaft begannen sie sich abzutasten und zu betrachten, zuckten zurück, wenn sie eine Farbveränderung beim anderen bemerkten, die sie nicht verstanden und die auch nicht bewußt vollzogen worden war.

Er dachte später noch oft an jenen Augenblick zurück, da er erwacht war und den ersten Kontakt unternommen hatte, ohne seinen Körper oder irgendeine Form der Kommunikation zu beherrschen, nur getrieben von seinen Instinkten.

Doch die Sinne entwickelten sich rasch, sie wurden sensibel und empfänglich, und der kleine Veego begann, die Bewegungen seines Körpers mit seinen Gedanken zu verbinden und in eine bestimmte Richtung zu lenken. Er hatte inzwischen gelernt, verschiedene Energiequellen seiner Heimat anzuzapfen, und entwickelte sich dadurch unglaublich schnell: Da er nie einen Mängel erleiden mußte, konnte er sich ganz auf die Erweiterung seines Bewußtseins konzentrieren.

So entwickelten er und die anderen eine erste vor allem durch angeborene Mechanismen bestimmte »Kindersprache«, in der sie sich untereinander unterhalten konnten und lernten, sich voneinander zu unterscheiden.

Der erste Tanz als Ausdruck einer ganzen Unterhaltung war nicht mehr fern, und inzwischen beherrschten sie alle auch den Gesang der Farben. Ein helles, leuchtendes Blau vermittelte »Freude« und angenehme Empfindungen, während ein dunkles Blau abschreckend wirkte und den Kontakt abbrechen ließ. Dazwischen gab es noch feinste Nuancen, die zu deuten sie im Lauf der Zeit lernen würden.

Er stellte fest, daß sie alle, obwohl gleich alt und gleich groß, unterschiedlich waren. Keiner glich dem anderen in seinem Wesen oder Aussehen, und jeder nutzte seine neugewonnenen Fähigkeiten zwar mit derselben naiven und kindlichen Begeisterung aus, jedoch auf völlig unterschiedliche Weise.

Schließlich genügte ihm und vielen anderen dieses Spiel nicht mehr, und sie begannen langsam aus der Höhe hinabzusteigen und sich dem Erdboden zu nähern.

Dort begegneten sie den ersten *anderen*. Neugier und Scheu stritten nun in ihnen: Wie sollten sie Kontakt mit *diesen* aufnehmen, die doch viel größer waren als sie und viel intensiver strahlten? Und was mochte mit ihnen geschehen?

Er und noch zwei, drei andere wagten sich schüchtern vor und bewegten sich in einer instinktiven Farben-Verformungs-Kombination.

Manche der *anderen* zogen sich daraufhin rasch zurück, doch einige blieben, vielleicht aus Neugier; vielleicht waren sie auch nicht viel älter und erinnerten sich selbst an ihren ersten Kontakt.

Sie erwiderten die Kontaktversuche und brachten den Neuankömmlingen die ersten »erwachsenen« Sprachkombinationen bei; die Kinder ahmten begeistert alles nach und

lernten rasend schnell.

*Veego.*

Das erste »erwachsene« Wort.

Sie waren die Veego und lebten auf *Heimat*, wo sie die einzigen ihrer Art waren.

Damit war für die Erwachsenen die Unterhaltung bereits wieder beendet. Es schien sie zu ermüden und zu langweilen, und sie zogen sich von den Kindern zurück.

Die Kinder hatten noch jede Menge Fragen, aber niemand schien sie beantworten zu wollen, und so blieb ihnen nichts anderes übrig, als die neugewonnenen Umgangsformen untereinander zu erproben und zu erweitern.

Das erste, was sie unternahmen, war, sich Namen zu geben. Bisher waren sie eine einzige anonyme Masse gewesen, keiner wußte, wie sie sich kommunikativ unterscheiden sollten, doch das änderte sich nun. Sie hatten den ersten Namen gelernt, den ihres Volkes, und nun gaben sie auch sich selbst Namen in Nachahmung der bereits vorhandenen Namen der Erwachsenen, die sie bei weiteren Kontaktversuchen in Erfahrung gebracht hatten.

So hieß er fortan Alpari.

Alpari gefiel es, einen Namen zu haben, er empfand sich nun als eigenständiges Einzelwesen, das begann, Verantwortung für sich selbst zu tragen und zu lernen, soviel er konnte, und für seine ganz persönliche Entwicklung auszunutzen.

Die Abstände der jungen Veego untereinander wurden allmählich größer, sie begannen sich mehr auf sich selbst zu konzentrieren und waren nur dann noch zusammen, um Sprachmuster zu üben und auszubauen.

Ansonsten begannen sie systematisch, ihre Welt, die den schönen Namen *Heimat* trug, zu erforschen.

\*

Und wieviel es zu entdecken gab!

So viele unglaublich verschiedene Lebensformen, die ganz anders waren als Alpari. Sie alle hatten einen festen, stofflichen Körper, der das merkwürdigste Aussehen annehmen konnte; manche von ihnen blieben immer an einem Ort, andere bewegten sich rasch auf dem Erdboden dahin oder schwammen im Wasser oder flogen gar durch die Luft.

Alpari fand sie alle wunderschön, und er verbrachte sehr viel Zeit damit, all die Dinge genau zu betrachten und zu erfahren. Dabei gab es Dinge, zu denen er keinen Kontakt und keinen Bezug fand, das waren die Steine und Metalle, die so hart waren, daß kein Widerstand sie brechen konnte. Sie waren die feste Hülle, die Heimat zusammenhielt und alles auf ihr, so dachte er ehrfürchtig, der erste Baustein zum Leben. Und ein wenig beneidete er die lebenden, festen Stoffe, die ein Teil von dieser Hülle waren und greifbar, nicht ein funkelnnder Irrwisch wie er.

Diese Dinge, die lebten, waren natürlich weitaus faszinierender als die Steine und Metalle; denn ihre Vielfalt grenzte ans Unendliche, und Alpari konnte sich nicht vorstellen, jemals in seinem Leben alle entdecken und erforschen zu können.

So nach und nach lernte er, Pflanzen und Tiere zu unterscheiden. Manchmal überlegte er, welche Art ihm besser gefiel, aber er könnte sich nicht entschließen. Er liebte die Bäume ganz besonders, die mit ihren wachsenden Wipfeln sicherlich eines Tages den Himmel erreichen konnten, was er nie schaffte, so hoch er auch flog. Er konnte höher als jeder Vogel fliegen, aber dennoch erreichte er irgendwann die Grenze, an der es nicht mehr weiterging. Vielleicht später, wenn er älter war.

So majestätisch und würdevoll die Bäume mit ihren mächtigen Stämmen und rauschenden Kronen sein mochten, so lieblich und ästhetisch waren die Wiesen mit

ihren unzähligen verschiedenfarbigen Blumen, besetzt von blühenden Büschen, von klaren Bächen durchzogen.

All dies war für Alpari so schön und immer von neuem ein Wunder, daß er jeden Tag mindestens einmal den Drang verspürte, zu jubilieren und einen Freudentanz zu Ehren von Heimat aufzuführen. Manchmal verlor er sich so sehr darin, daß er alles andere um sich herum vergaß, bis der Wissensdurst ihn wieder überwältigte; und er wandte sich anderen Dingen zu.

Den Tieren etwa. Er hatte herausgefunden, daß es Fleisch- und Pflanzenfresser gab, welche die durch die Pflanzen aufgebaute Nahrungskette in perfekter Harmonie ergänzten. Es gab immer so viele von einer Art, wie zur Erhaltung notwendig waren, und keiner der Veego dachte je daran, an diesen heiligen Naturgesetzen zu rühren.

Alpari spielte ebenfalls nie mit dem Gedanken, einmal einen »Versuch« zu unternehmen, nur um zu sehen, was dabei herauskam. Das Leben auf Heimat war vollkommene Harmonie und Frieden, und nicht zuletzt profitierte auch er davon, denn er fühlte sich glücklich und mußte nie Not leiden.

Tiere gab es in jeder Größe, von winzigen namenlosen Insekten über Wölfe bis zum in der Schulterhöhe vier Meter messenden *Orvigauten*, einem pflanzenfressenden Giganten mit vier stämmigen, krallenbewehrten Beinen, einem rüsselartigen Greifarm über dem großen Maul und einem langen, seidig glänzenden schwarzblauen Fell.

Alpari nahm am Leben der Tiere teil, indem er mit ihnen um die Wette lief, in tollkühnen Kapriolen durch die Luft flog oder sich auf die Lauer legte. Die meisten Tiere störte seine Anwesenheit nicht, manche waren vielleicht anfangs ein wenig scheu, wenn sie seine energetische Aura zu dicht bei sich spürten; sie gewöhnten sich jedoch schnell daran.

Er traf nun immer seltener auf seine gleichaltrigen Artgenossen, die ebenso wie er auf Entdeckungsreise waren; sie hatten sich nichts weiter zu sagen. Schon in so früher Jugend entwickelten sich die Veego zum Einzelgänger, zum ewigen Forscher, nur auf sich allein gestellt.

\*

Eines Tages begegnete Alpari, der inzwischen zu einem 1,50 Meter langen, leuchtenden Nebelgebilde herangewachsen war, an seinem Lieblingssee einem älteren Veego im aktiven Stadium, der dort still auf und ab schwebte.

Alpari grüßte den Fremden freundlich; nach langer Zeit sehnte er sich wieder nach Gesellschaft und bat ihn, ein wenig zu verweilen.

Auch der andere, der sich Yingansu nannte, wirkte leutselig, und sie stimmten gemeinsam einen kurzen Farbengesang an, bevor sie zur Unterhaltung übergingen.

»Nun, was tust du die Zeit über?« fragte Yingansu.

Alpari erzählte von seinem Treiben, daß er angefangen hatte, Tage und Nächte zu zählen, daß er die Entwicklungen der Pflanzen und Tiere beobachtete, die sich nach einem gewissen Zeitraum mit einer neuen Generation wiederholten.

»Das sind die Jahre, die vergehen«, erläuterte Yingansu. Er beherrschte die Körper- und Farbensprache vollkommen, und Alpari kam sich ihm gegenüber ein wenig ungelenk vor. »Da ich bereits lebte, als du geboren wurdest, kann ich dir heute sagen, daß du zehn Jahre alt bist.« Er verbog sich seltsam schief. »Aber ich erinnere mich noch an den Sprung, als wäre es erst gestern gewesen. Überall zwickt und drückt es, du scheinst von innen heraus aufgeblätzt zu werden, irgend etwas entwickelt sich in dir.«

»Das wird auch mit mir geschehen?« erkundigte sich Alpari.

»Natürlich.« Und dann erklärte der erwachsene Veego dem jüngeren den Verlauf der Jahreszeiten, ebenso, wie die Jahre gezählt wurden. Er berichtete von dem phantastischen Schauspiel der Geburt junger Veego, das alle fünfzig Jahre stattfand, immer zur *wunderbaren Umkehr*.

Alpari nahm das alles ergriffen in sich auf, begann seine erste Erinnerung doch erst, als er nach der tagelangen Energieaufnahme den ersten Wachstumsschub durchgemacht hatte.

Yingansu erläuterte auch, daß die Veego drei Lebensabschnitte durchmachten: das Stadium der Lernenden, gefolgt vom Stadium der Aktiven, das wiederum im Stadium der Kreativen endete. Bis zu 340 Jahre alt konnte ein Veego werden und im Stadium des Kreativen zweimal ein Kind von sich abspalten. Als Kreativer verließ er Heimat nicht mehr, sondern arbeitete am Großen Modell.

»Halt«, unterbrach Alpari, »willst du damit sagen, daß wir - daß wir dereinst Heimat verlassen?«

»Selbstverständlich, Alpari. Ich habe auch die Wandlung durchgemacht, die mich befähigt, Heimat zu verlassen und unglaubliche Entfernungen zu anderen Welten zurückzulegen. Wie das geht, lernt man in einem ziemlich schwierigen Prozeß, den man allein bewältigen muß. Es gibt niemanden, der einem etwas dazu sagt.«

»Niemand kümmert sich um uns«, pflichtete ihm Alpari bei. »Das hat mir anfangs Kummer bereitet, aber ich habe gelernt, mich in Geduld zu fassen, und viele meiner Fragen haben sich mit der Zeit von selbst beantwortet. Aber dennoch habe ich das Gefühl, nur sehr wenig zu wissen.«

Yingansu wiegte sich anmutig, und ein leichtes hellblau-rötliches Flakkern verriet seine Heiterkeit. »Natürlich, du bist ja noch ein Kleinkind. Vierzig Jahre Lernzeit liegen vor dir, und du wirst *eine Menge* lernen, das kann ich dir versichern. Manches schnappt man allein auf, fügt es zu selbst Erfahrenem zusammen, und schließlich bildet sich ein ganzes Bild. Tröste dich damit, daß jeder Veego diese Entwicklung durchmacht.«

»Und ....«, Alparis Tanz wurde zittrig-nervös, »hast du dich nicht auch manchmal gefragt, wer wohl dein Eiter war?«

»Ja. Aber du wirst ihn nie kennenlernen. Er hat wichtigere Dinge zu tun, als sich mit kleinen Kindern abzugeben. Nur diejenigen, die sich selbst zurechtfinden, sind befähigt, zu überleben und ihre Aufgabe zu erfüllen.«

»Aufgabe? Was denn für eine?«

»Jeder Veego hat eine Aufgabe, in jedem Lebensabschnitt. Deine Aufgabe ist es zu lernen. Meine Aufgabe als Aktiver ist es, Heimat zu verlassen, neues Wissen zu finden und hierherzubringen. Die Aufgabe der Kreativen liegt darin, dieses Wissen im Großen Modell zu verarbeiten.«

»Davon hast du vorhin schon berichtet, Yingansu, und auch von anderen erfuhr ich beiläufig davon. Was ist es nun, das *Große Modell*?« drängte Alpari.

Er war aufgeregt wie nie zuvor, zum ersten Mal bekam er innerhalb so kurzer Zeit Antworten auf viele seiner Fragen.

Yingansus Farbenspiel drückte feierlichen Ernst aus. »Das ist unsere ehrwürdige Aufgabe«, antwortete er. »Unser ganzer Lebenszweck, Alpari. Das, was du jede Nacht am Himmel leuchten siehst, ist das *Große Modell*«

»Das?« Alparis Ehrfurcht wuchs und wuchs. Wie viele Nächte hindurch hatten die jungen Veego den Himmel betrachtet, ihn geradezu angebetet. Bereits da hatten sie gespürt, daß es etwas ganz Besonderes damit auf sich hatte.

Das war auch verständlich. Der Nachthimmel von Heimat war ein Wunder, übersät von

Sternen, die den Eindruck erweckten, als ob sie in bestimmten Symbolen und Mustern angeordnet waren, zusammengefaßt zu Kolonien, zwischen denen seltsame tiefschwarze Löcher lagen, wie Fenster ins Nichts. Oftmals hatten die jungen Veego versucht, die rätselhaften Muster zu deuten und ihren Sinn zu ergründen, aber sie kamen auf keine Lösung. Fragen an die älteren Veego hatten entweder Heiterkeit oder Nichtbeachtung ausgelöst.

Nun erfuhr Alpari endlich die Wahrheit. Und das versetzte ihn um so mehr in Aufregung, als er, auch seit er allein umherstreifte, nie aufgehört hatte, den nächtlichen Himmel in den Ruheperioden zu betrachten und davon zu träumen, ihn eines Tages selbst zu ergründen.

»Das *Große Modell*«, wiederholte Alpariträumerisch. »Was haben wir damit zu tun, Yingansu? Weshalb ist es unser Lebenszweck?«

»Ich will es dir erklären, wie es auch mir einst berichtet wurde von einem älteren Veego. Ich habe nicht vergessen, Alpari, wie sehr es mir weitergeholfen hat, und das ist mir so wichtig, daß ich dieses Wissen weitergeben will. Ihr seid ja alle noch jung und unwissend, das darf nicht so bleiben, sonst bewältigt ihr die nächste Stufe möglicherweise nicht richtig und handelt nicht so, wie ihr sollt und wollt.«

Alpari verstand nicht einmal die Hälfte von den Schrauben und Kurven, die Yingansu von sich gab, aber er wagte es nicht, den anderen zu unterbrechen und zu drängen. Sicherlich kam der Ältere wieder auf den Ursprung der Erklärung zurück.

»Was genau das *Große Modell* darstellt, kann ich dir jetzt nicht sagen, denn du würdest es nicht verstehen«, fuhr Yingansu endlich fort. »Doch wisst, daß wir alle, die wir in den zweiten oder den dritten Lebensabschnitt getreten sind, daran arbeiten und es weiterentwickeln. Verstehst du, Alpari: Das Modell des Himmels war nicht immer so, wie du es heute siehst. Vor langer, langer Zeit war es viel kleiner, und viele Muster waren ganz anders geordnet. Die Sterne, diese Sterne sind unser Leben, und das spürst du bestimmt schon lange. So erschaffen wir den Himmel über Heimat, er ist ein Teil unseres Selbst.«

»Inwiefern?«

»Viel mehr, als du es erahnst. Wir entwickeln uns auf unserem Weg immer weiter, aber irgendwann werden wir alt, Alpari. Unsere Energiereserven verbrauchen sich rascher, als wir sie wieder auffüllen können. Wir erlöschen langsam.«

»Und ... und dann?«

»Dann gehen wir in das *Große Modell* ein. Wir lösen uns im Himmel auf.«

»Wundervoll...« Alpari fand keine Form des Ausdrucks mehr für das Wunderbare, das er jetzt erfuhr. Es konnte nichts Schöneres geben, als in diesen Himmel einzugehen. Es mußte die höchste Erfüllung sein.

»Ja, das ist es«, stimmte Yingansu zu. »Wir alle streben danach, dies zu erreichen. Aber stell es dir nicht zu leicht vor. Diese Erfüllung mußt du dir hart verdienen; nicht jedem ist sie vergönnt. Nur diejenigen, die ihre Aufgabe voll erfüllen, dürfen in den Himmel.«

»Das werde ich schaffen«, versicherte Alpari fest und bestimmt, in demselben feierlichen Ernst wie Yingansu zuvor. »Endlich habe ich ein Ziel!«

»Langsam«, Yingansu verbog sich vor Heiterkeit, »langsam, du Zwerg, bis dahin ist noch ein weiter Weg mit sehr vielen Dingen zu erlernen. Für dich viel länger als für mich.«

Er zog sich etwas zusammen und schwebte langsam nach oben. Für ihn war die Unterhaltung offensichtlich beendet.

Alpari wollte eine letzte Frage stellen, aber Yingansu war schon zu weit fort.

So viele Antworten, die wieder so viele neue Fragen aufwarfen!

Warum war es ihre Aufgabe, das *Große Modell* zu bauen? Und wer oder was hatte die Veego dazu bestimmt, sie auszuführen? Wann hatten sie damit begonnen? Würde die Arbeit am *Großen Modell* jemals zu Ende geführt werden können - und wenn ja, welche Bedeutung würde es dann haben?

\*

Jahre vergingen, in denen Alpari nie aufhörte zu lernen. Nun, da er wußte, welche Lebensabschnitte noch vor ihm lagen, war er mit um so größerem Eifer dabei. Er wollte in jedem Fall den Traum erreichen, am Ende seines Lebens in das *Große Modell* eingehen zu können.

Je älter er wurde, desto mehr liebte er das Funkeln des weltumspannenden Firmaments, und er sehnte sich danach, die fernen Sterne zu erforschen, das Leben anderer Welten kennenzulernen. Seine Phantasie gaukelte ihm kühne Abenteuer vor, die er zu bestehen hatte; manchmal verlor er sich tagelang darin, sich den Anblick skurriler Landschaften auszumalen und welchen Eindruck diese auf ihn machen würden.

Meistens wurde er nach solchen »Meditationen« von anderen Veego besucht, die seinen bewegungslosen Zustand merkwürdig fanden und dann Besorgnis zeigten.

*Aber habt ihr denn keine Träume?* fragte er den einen oder anderen von ihnen.

Und sie antworteten alle: *Wir ruhen, und unsere Gedanken gehen auf die Reise. Aber nur einen Tag oder eine Nacht hindurch. Was tust du, Alpari?*

*Du leuchtest hell, aber du bist so starr wie ein Veego, der sich allmählich auflöst - und das viele Stunden hindurch. Ich weiß es nicht,* erwiderte er. *Aber es ist wunderbar.*

So hieß er fortan Alpari, der Träumer. Immer seltener flog er um die Welt, immer häufiger verfiel er in jenen seltsamen starren Zustand, der weder Leben noch Tod bedeutete.

Seine Altersgenossen distanzierten sich zunehmend von ihm; je älter sie wurden, desto lebhafter wurden sie, im Gegensatz zu Alpari, und sie sogen das Wissen der Älteren wie Schwämme in sich auf.

Die Erwachsenen konnten den Jugendlichen kaum mehr entkommen. Die Aktiven wurden oft von einer ganzen Horde junger Veego begrüßt, wenn sie einmal wieder aus der Ferne zurückkehrten, und ein Kreativer, der sich zwischendurch von seiner Arbeit am Modell ausruhen wollte, mußte sich schon verstecken, um auch wirklich allein zu bleiben.

Den Erwachsenen kam die Dauer des Lebensabschnitts der Lernenden nun ab dem letzten Drittel sehr lange vor, während er für die Jugendlichen fast zu rasch verging. Ab ihrem vierzigsten Lebensjahr begannen sie zu spüren, daß etwas mit ihnen vorging. Sie wuchsen nun auf die fast endgültige Größe von zwei Metern heran und leuchteten in intensivem Blau. Sie waren keine Kinder mehr, aber auch noch nicht erwachsen, in einem seltsamen Zwischenstadium, das sie nicht zur Ruhe kommen ließ.

So manch alter Veego, der die vor Energie übersprudelnden Jugendlichen aus der Ferne betrachtete, wie sie über die ganze Welt tobten, dachte bei sich, daß dies das Alter war, in dem sie alle am schönsten und reinsten waren, innerlich wie äußerlich.

Manche von den Jungen konnten an dieser Vorbereitung auf die nächste Stufe nicht mehr teilnehmen, da ihre Energie sich manchmal aus ungeklärten Gründen rapide aufbrauchte und nicht mehr regeneriert werden konnte. Sie lösten sich vorzeitig auf; wohin, wußte keiner der Veego. Vielleicht gingen sie in den Himmel ein, vielleicht gaben sie der Erde auch ihre Energie wieder zurück.

Doch es gab immer genug Überlebende, die für den Fortbestand sorgen konnten und

den nächsten Lebensabschnitt erreichen würden, der sie zu Aktiven und Reisenden machte.

Zu diesen gehörte auch Alpari.

Er war inzwischen fast zur Legende geworden, denn er war der erste Veego, der völlig anders war als alle anderen und sich dennoch zu einem prachtvollen, mächtigen Energiewesen entwickelte. Er hielt kaum Kontakt zu den anderen, auch nicht zu seinen Altersgenossen; zwar zeigte er sich bei zufälligen Begegnungen stets freundlich, aber sehr zurückhaltend, manchmal sogar richtig scheu.

Yingansu, der ihm einst so viele Fragen beantwortet und der inzwischen viele Reisen unternommen hatte, besuchte ihn eines Tages unerwartet.

»Erinnerst du dich noch an mich, Freund?« fragte er.

Er hatte lange vergeblich nach Alpari gesucht, bis ihm der Einfall gekommen war, zu jenem See zu fliegen, an dem ihre erste Begegnung stattgefunden hatte - und dort fand er ihn tatsächlich, ganz sacht auf und ab schwebend.

»Ja, ich erinnere mich an dich«, antwortete Alpari. Sein Tanz und sein Farbengesang waren voller Sanftmut

und Schönheit, von einer Leichtigkeit und Anmut, wie sie Yingansu nie zuvor erblickt hatte. »Du bist immer noch auf großen Reisen, nicht wahr?«

»Ja, und ich habe seither viele Dinge gesehen und aufgezeichnet.«

»Willst du mir davon erzählen?«

»Ich kann es nicht in Worte fassen, Alpari. Es ist so ... unglaublich fremd. Du mußt es selbst sehen.«

»Oh, gesehen habe ich auch schon viel«, meinte Alpariträumerisch.

Yingansu unterbrach die Unterhaltung für einen Moment; er wußte nicht, was er von Alparis Worten halten sollte oder wie sie zu verstehen waren. Er mußte den Geschichten recht geben: Alpari war in der Tat ein seltsamer Einsiedler geworden, und das in einem Alter, in dem er noch nicht einmal richtig zu leben begonnen hatte.

»Man sagt, daß du viele seltsame Fragen stellst«, wagte er dann schließlich den direkten Vorstoß.

»Ich halte sie nicht für seltsam«, erwiderte Alpari. »Du selbst hast diese Fragen in mir ausgelöst. Ich denke darüber nach, weshalb wir an diesem *Großen Modell* arbeiten, wann und warum es begonnen hat und was sein soll, wenn es fertig ist.«

Yingansu wurde fast dunkelblau vor Erschütterung. »Alpari, solche Fragen stellt niemand! Es war immer so, und es wird immer so sein. Was sollen diese Fragen bedeuten?«

»Eben darum stelle ich sie. Hast du nie darüber nachgedacht?«

»Nein. Weshalb auch? Es gibt keine Antworten darauf. Wir sind, was wir sind. Kannst du das nicht einfach akzeptieren?«

Alpari wiegte sich mit einer seltsamen Melancholie. »Nein, Yingansu. Ich denke mir, etwas muß dahinter sein. Wie hinter den schwarzen Löchern am Firmament, die noch keiner ergründet hat. Vielleicht liegen dort die Antworten.« Ein Seufzen lag in seinem Farbengesang. »Ich muß bald selbst auf die Reise gehen, Yingansu. Ich muß die Antworten finden.«

»Alpari, es sind noch drei Jahre bis zur nächsten wunderbaren Umkehr und der Geburt der neuen Generation. Erst dann wirst du dich verändern und zum Aktiven werden.«

Yingansu versuchte, seine Besorgnis zu unterdrücken und durch Ruhe und Aufmunterung zu überspielen. Alpari war eindeutig verrückt, ihm mußte geholfen werden, bevor er nicht nur sich, sondern auch anderen schadete.

»Yingansu, es geht etwas in mir vor, ich spüre es. Etwas scheint in mir zu wachsen und mich auseinanderzudrücken.«

»Alpari...«

»Ich kann mich erinnern, daß du einst etwas Ähnliches erzähltest, und ich wollte dich fragen, ob dieses Gefühl stimmt.«

»Ich weiß nicht... Es klingt so ...« Yingansu war so verwirrt, daß er Alpari schnell verließ.

Alpari blieb allein zurück, voller Zweifel und Angst. Zum ersten Mal seit langer Zeit unterbrach er die freiwillige Isolation und begann seine Suche auf der ganzen Welt nach anderen Veego, denen es so erging wie ihm.

Aber er fand nicht einen. Sie alle entwickelten sich zwar mit Riesenschritten dem zweiten Lebensabschnitt entgegen, aber keiner von ihnen spürte irgendein Anzeichen der bevorstehenden Veränderung. Sie alle würden den Schritt erst nach der wunderbaren Umkehr gehen.

Verzweifelt flog Alpari über Heimat hinweg, so hoch er konnte, um dem Schmerz zu entfliehen, der in demselben

Maße wuchs wie das fremde, pulsierende Ding in ihm.

Aber er konnte die Grenze nach oben nach wie vor nicht überwinden; und er konnte auch den Schmerz nicht zurücklassen. Gepeinigt ließ er sich hinabsinken. Farbenwellen von Dunkelblau bis Rotbraun überzogen seinen Körper, der bis fast zur Kugel kontrahierte und sich dann wieder zu einer dünnen Spindel ausdehnte.

Seine Qual blieb nicht unbemerkt, die Nachricht verbreitete sich unglaublich schnell, und viele seiner Bekannten tauchten plötzlich auf, um ihm beizustehen. Ratlos umringten sie ihn, während er sich weiterhin in Krämpfen wand, und erregten die Aufmerksamkeit der Aktiven und Kreativen.

*Was hat er?*

*Das kann doch nicht sein ...*

*Doch, es ist wahr... Er tritt bereits über... Seht, der Kern leuchtet schon...*

*Aber wie ist das möglich, so früh? Drei Jahre zu früh ...*

Alpari hatte nicht die Kraft, der aufgeregten Menge zu entfliehen. Ihm war es völlig egal, weshalb er leiden mußte; alles, was er wollte, war, daß es endlich aufhörte.

Seine Altersgenossen erlitten fast einen Schock, als sie begriffen, daß ihnen in wenigen Jahren dasselbe bevorstehen würde. Keiner von ihnen hatte gewußt, daß die

Veränderung so gewaltig sein würde; manche von ihnen flohen voller Schrecken.

Endlich ließ, der Schmerz nach und verschwand schließlich ganz. Alpari sackte erschöpft in sich zusammen.

Die Menge löste sich daraufhin ebenso schnell auf, wie sie sich gebildet hatte. Mit der ungewöhnlichen Tatsache, daß einer von ihnen drei

Jahre vor der Zeit die Veränderung durchmachte, fanden sie sich rasch ab; nichts konnte so außergewöhnlich sein, daß es einen Veego länger beschäftigt hätte. Es gab außerdem in jeder Generation ein paar Früh- und Spätentwickler, auch wenn diese Zeitspannen sich normalerweise auf höchstens zwei Jahre vorher und nachher beliefen. In der Regel jedoch wurden die Mutationen kurz nach der wunderbaren Umkehr ausgelöst, vermutlich spielte diese nicht nur bei der großen Teilung eine treibende Rolle, sondern auch bei dem Übertritt ins Erwachsenendasein.

»Du hast es bald überstanden.«

Alpari spürte plötzlich die Anwesenheit eines Freundes; er war jedoch noch so benommen, daß er einige Zeit brauchte, bis er den Farbengesang verstanden hatte.

Yingansu schwebte dicht vor ihm. »Dies war die schlimmste Phase, Alpari. Schon morgen oder übermorgen wird die Wandlung vollzogen sein, und dann bist du Pari, der Aktive. Willkommen in der Welt der Erwachsenen. Sieh zu, daß du viele Kräfte sammelst. Du wirst in nächster Zeit deine ganzen Energien brauchen. Alles Gute!« Damit zog er sich als letzter zurück, und Alpari, der bald Pari sein würde, war wieder allein.

Nachdem der Schmerz abgeklungen war, hatte er auch seine Angst verloren. Der in ihm wachsende Kern pochte und pulsierte, er schien ihm aber gleichzeitig neue Energien zuzuführen. Seine Gefühle wandelten sich, seine Gedanken wurden plötzlich freier; in diesen Augenblicken streifte er die Kindheit wie eine alte Haut ab.

Und zusammen mit der neuen »Haut« entwickelte sich ein ganz neues Bewußtsein. Der Eintritt in den neuen Lebensabschnitt vollzog sich in einer deutlich spürbaren Wandlung, die ihn zum Teil in heftige Verwirrung stürzte und mit Schmerzen peinigte, der andere Teil jedoch schien schon der wartende erwachsene Pari zu sein, der diesen Vorgang wie ein Außenstehender amüsiert betrachtete.

Allmählich begann er zu ahnen, was auf ihn zukommen würde: ein Leben voller Abenteuer, vieler Erfahrungen, ein Leben *draußen*. Er konnte bald das ganze Universum bereisen!

2.

### Intermezzo: QUEEN LIBERTY

»Aus Alpari wurde Pari und aus Pari schließlich Parisur«, schloß die Ennox-Frau oder der Veego, wie diese Energiewesen sich also nannten, die Erzählung. »Die Fragen, die er sich als Kind gestellt hatte, wurden zum Teil beantwortet, zum Teil verloren sie ihren Sinn für ihn, und er vergaß sie schließlich. Er wurde ein vollwertiger Veego, der viele neue Daten nach Heimat brachte. Einige Lücken konnten durch ihn geschlossen werden.«

Als Zitha schwieg, herrschte für einen Moment atemlose Stille im Konferenzraum der QUEEN LIBERTY. Im Gegensatz zu Beginn der Konferenz war sie aber nicht bedrückend oder peinlich, sondern resultierte einfach aus dem Ende der Geschichte. Die Galaktiker brauchten einige Zeit, um die Fülle an Informationen zu verarbeiten und - zumindest in einem ersten Durchgang - den für sie wichtigen Wahrheitsgehalt von dem Legendenhaften zu trennen, bevor sie Fragen stellen konnten.

Die Ennox beobachteten die Galaktiker ruhig, sogar mit einer gewissen Herablassung. Sie wußten genau, welchen Eindruck ihr Bericht gemacht hatte. Auch wenn nun einiges von ihrem geheimnisvollen Dasein ans Licht getragen worden war, so blieben doch noch viele Rätsel übrig.

»Wenn es keine Fragen mehr gibt, werden wir uns zurückziehen«, sagte Zitha schließlich. »Wir können morgen weitermachen. Für heute reicht es uns.«

Boris Siankow wollte etwas sagen, aber Adams winkte ab. »Ja, ich denke, es ist besser so. Wir wollen morgen darüber sprechen, bevor wir weitermachen. Ich danke euch.«

»Ihr könnt uns danken, wenn wir mit unserer Entblößung fertig sind«, sagte Zitha kalt.

»Doch ich fürchte, daß wir darauf keinen Wert legen werden. Wenn ihr uns nun entschuldigen wollt.«

Die Ennox verschwanden gleichzeitig. Die Galaktiker blieben zurück, durch Zithas abschließende Worte wieder ein wenig beunruhigt.

»Ich frage mich«, murmelte Serena langsam, »ich frage mich, ob wir hier das Richtige tun.«

Adams sah sie betroffen an. Tekener zeigte ein zynisches Lächeln.

»Selbstverständlich«, entgegnete er. »Sonst würden wir es doch nicht tun, oder?« Er stand auf und verließ den Raum.

Einige der Wissenschaftler streckten sich und gähnten; es war spät geworden, und sie waren müde und hungrig.

»Wollen wir noch darüber sprechen, oder soll zunächst jeder für sich Notizen machen und dann zur Fragestunde vorbringen?« fragte einer von ihnen.

Boris Siankow zögerte kurz und schüttelte dann den Kopf, seine Nervosität unterdrückend. »Nein, wir lassen das jetzt, sonst verzetteln wir uns nur. Ich halte es für besser, wenn wir zunächst nur Notizen machen. Viele Fragen klären sich wohl, wenn wir den nächsten Bericht hören. Was dann noch übrigbleibt, kann immer noch zur Diskussion gestellt werden.«

Adams nickte. »Machen wir eine Pause.«

Die Galaktiker verließen den Raum, nur Adams und seine Lebensgefährtin blieben noch zurück.

Serena erhob sich und ging zu Adams hinüber. »Eine sehr ungewöhnliche Art, sich zu offenbaren, nicht wahr? « meinte sie.

Er nickte. »Diese Wesen sind völlig anders als wir. Manchmal erscheinen sie mir wie romantische, verspielte Jugendliche, manchmal aber merkt man, um wieviel älter sie sind als wir. Es erstaunt mich, daß wir überhaupt miteinander kommunizieren können, denn es gibt keine, aber auch nicht die geringste Gemeinsamkeit zwischen ihnen und uns.«

»Wir glaubten immer, daß Aggressivität ein wichtiger Faktor in der geistigen Entwicklung darstellt«, sagte Serena nachdenklich. »Wir mußten zuerst immer etwas zerstören, um herauszufinden, was darin oder dahintersteckt. Das fängt bei der Spaltung von Steinen an und hört bei der Vivisektion auf. Unsere natürliche Aggressivität hat uns Menschen von Anfang an dazu verleitet, allem auf den Grund zu gehen und das Erlernte nicht mehr zu vergessen und als Allgemeingut zu bewahren. Die Ennox sind sehr hoch entwickelt, besitzen jedoch überhaupt keine Aggressivität. Sie haben eine ganz eigene Vorgehensweise entwickelt, Geheimnisse zu lösen. Für uns ist das alles unvorstellbar. Schon allein der Gedanke an ihren Ursprung und wie sie sich zu diesen Energiewesen entwickelt haben, kann einen fast verrückt machen. Homer, du bist einige Jahrhunderte älter als ich, aber ich bin sicher, daß du nie einer fremderen Lebensform begegnet bist.« Er seufzte leise. »Das denke ich auch, zumindest im Augenblick. Wir sollten uns jedoch nicht vorab zu philosophischen Bemerkungen hinreißen lassen, bevor die Ennox uns nicht alles gesagt haben. Ich bin sicher, daß sie uns noch eine Menge sagen werden.« Er stand auf. »Du bist garantiert ebenso hungrig wie ich. Wir sollten etwas essen und uns dann eine kleine Pause gönnen.«

Am folgenden Tag fanden sich die Galaktiker im Konferenzraum ein; die Ennox erschienen gleichzeitig und formierten sich wieder auf der anderen Seite des Tisches, wie am Tag zuvor.

Zitha kam diesmal ohne Umschweife zur Sache. »Na schön, laßt uns weitermachen. Oder habt ihr genug?«

Die Galaktiker schüttelten stumm die Köpfe.

»Das war uns klar. Aber wir können die Hoffnung nicht so schnell aufgeben. Wir appellieren daher erneut an eure Vernunft. Nach unserem ersten Bericht müßte euch bereits klargeworden sein, daß zwischen uns niemals eine Annäherung oder ein Verständnis, gleich ob ethischer oder politischer Form, stattfinden kann. Wir sehen daher nicht ein, weshalb euch das nicht genügt.«

»Gerade weil das Unverständnis so groß ist, bitten wir euch um weitere Auskünfte«, beharrte Homer G. Adams. »Es muß irgendwo einen Zusammenhang zwischen eurem und unserem Streben geben. Die Neugier steckt in beiden Völkern, auch der Drang zu den Sternen. Diese Gemeinsamkeit könnte die Basis für ein Vertrauensverhältnis sein.«

»Möglich«, räumte Zitha ein. »Auf eine gewisse Weise brauchen wir uns wohl gegenseitig.«

»Ich möchte gern zu Beginn noch ein paar Fragen stellen«, warf Boris Siankow ein.

»Gibt es irgendeine wissenschaftliche Erklärung für das, was ihr *wunderbare Umkehr nennt!*«

»Nein. Wie du weißt, haben wir auf Heimat keine Technologie entwickelt, und Wissenschaften in eurem Sinne kennen wir auch nicht. Es scheint irgendein Phänomen zu sein, das eine Veränderung auf der ganzen Welt bewirkt und die Geburt neuer Veego veranlaßt beziehungsweise auch verstärkt die Mutation unseres Schrittorgans, das ihr Sonnengeflecht nennt, auslösen kann.«

»Ich habe eurem Bericht entnommen, daß die Sterblichkeitsrate gleich nach der Geburt sehr hoch ist.«

»Ja, nicht jeder Veego ist lebensfähig. Mancher Eiter ist schon zu alt zur Teilung und hat nicht mehr genug Energie übrig, die das Kind lange genug am Leben erhält, bis es zur selbständigen Energieaufnahme fähig ist. Auch später sterben viele, die zu schwach sind. Deshalb hält sich unsere Zahl immer konstant bei etwa zwei Milliarden Veego.«

»Die Kurzschlüsse bei unseren Maschinen werden wohl von den Kindern ausgelöst?«

Zitha nickte. »Ja. Neugierig und verspielt, wie sie sind, kommen sie den Geräten zu nahe und lösen Störungen aus. Dabei entladen sie sich selbst so stark, daß sie sterben.«

»Das tut mir leid«, sagte Siankow betroffen.

»Es braucht dir nicht leid zu tun. Ihr könnetet das nur verhindern, indem ihr von Heimat fernbleibt. Alles andere ist das normale Problem der Kinder: zu lernen oder zu sterben.« Adams mischte sich ein, um von dem unangenehmen Thema abzulenken: »Es gibt bei euch keine Hierarchie, weder in politischer noch in familiärer Form, indem Kinder von Älteren erzogen und beschützt werden?«

»Nein. Jeder muß sich selbst entwickeln. Er kann Fragen stellen, manchmal werden sie beantwortet, manchmal nicht. Dämliche hierarchische Strukturen wie bei euch, daß ein paar Oberhäupter das Sagen haben und die anderen kuschen, kennen wir nicht. Bei uns sind alle absolut gleich, machen eine ähnliche Entwicklung durch, erstreben dasselbe und handeln, wie sie es für richtig halten.«

»Idealer Anarchismus«, murmelte Tekener für sich. »Eine harmonische Gesellschaft, in der jeder frei ist und Individuum bleibt. Unvorstellbar.«

Zitha hob eine Braue in menschlicher Geste. »Ihr seid es, die *unvorstellbar sind*, nicht wir«, erwiderte sie. »Ihr seht euch nach dem, was ihr Frieden, Harmonie und Freiheit nennt, und ihr tut ständig das Gegenteil davon. Wo soll da der Sinn liegen?«

»Das steht jetzt nicht zur Debatte«, unterbrach Siankow. »Ich habe noch eine Frage zur Entstehung eurer Kinder. Ihr habt davon gesprochen, daß sie sich von euch *abspalten*. Wie geht das vor sich? Ist das so zu verstehen, daß eure Nachkommen ein Teil von euch sind?«

»Allerdings.« Zitha wirkte jetzt amüsiert, ebenso die anderen Ennox. Sie wußten offensichtlich genau, worauf er hinauswollte.

»Das heißt also, das können sowohl Männer ... als auch Frauen ... oder seid ihr beides?« fuhr Siankow ein wenig zögernd fort. Die Ennox hatten sich den Galaktikern gegenüber

aufdringlich und unverfroren verhalten, was deren Sexualität betraf, von sich jedoch nie etwas in dieser Richtung preisgegeben. Es war eines der vielen Tabus gewesen, bei denen sich die Ennox sofort zurückgezogen hatten, wenn die Sprache darauf kam. Doch auch dieses Tabu schien nicht mehr zu bestehen, nachdem das erste Geheimnis der Ennox gelöst worden war.

»Laßt euch nicht von unserem Aussehen täuschen«, spöttelte Zitha. »Die humanoide Form hat mit unserer energetischen überhaupt nichts gemein. Das ist einer eurer vielen Fehler: Ihr laßt euch viel zu sehr von Äußerlichkeiten täuschen.«

»Und was ist die Wahrheit?« hakte Siankow nach.

»Geduld«, antwortete Zitha leichthin. »Du wirst es schon noch erfahren ...«

3.

Vor 3000 Jahren

*Ich will euch nun von Yeve-Yevogo*

*erzählen, der zu einer Zeit lebte, da das Modell des Universums schon viel weiter entwickelt war als zu Alparis Zeiten. Das Modell war nun viel größer und weitreichender, von einer Warte aus gesehen, wirkten die vielen Sternensysteme verwirrend ineinander verschlungen. Viele schwarze Flecken waren inzwischen gestopft worden, dafür waren neue hinzugekommen. Keiner hätte sich jemals vorstellen können, wie unvorstellbar viele Daten es zu sammeln gab. Die Veego sind seit jeher auf einer nahezu endlosen Reise unterwegs und damals wie heute von der endgültigen Erfüllung ihrer Aufgabe noch sehr weit entfernt.*

\*

Als die wunderbare Umkehr vorüber war und eine neue Generation begann, Heimat zu entdecken, wurde aus Oiyovo Yeve.

Fünfzig Jahre lang war er zusammen mit seinen Altersgenossen in einem Reigen um die Welt getanzt, hatte Heimat erforscht, mit Pflanzen und Tieren gespielt und das Große Modell am Himmel bewundert.

Jeder von ihnen wußte inzwischen, worum es sich bei dem Großen Modell handelte, daß nämlich die Veego seit alters her dort das Universum in verkleinerter Form abbildeten. Das Wissen, wo welcher Stern lag und woraus er bestand, brachten die Aktiven, die im zweiten Lebensabschnitt stehenden Veego, die ständig überall im Universum unterwegs waren und es erforschten.

Dies würde nun die künftige Aufgabe Yevos und seiner Altersgenossen sein. Die unbeschwert und behüteten Jahre der Kindheit waren vorbei, die Träume mußten den wirklichen Abenteuern Platz machen.

Oiyovo hatte Angst vor diesem Schritt gehabt. Er wußte schließlich nicht, was mit ihm geschehen würde, außerdem hatte er sich in seinem Dasein als Lernender sehr wohl gefühlt.

Was würde ihn erwarten? Möglicherweise unzählige Schrecken, oder er verlor gar sein Leben in der Fremde.

Nein, das wollte er nicht. Und überhaupt: Wenn es bald so viele neue Aktive geben würde, warum mußte ausgerechnet auch er einer werden? Konnte er nicht hierbleiben und tanzen und spielen? Er fühlte sich glücklich und ausgefüllt, er strebte nicht nach Abenteuern oder danach, eine wichtige Aufgabe auszufüllen und neue wichtige Daten heranzuschaffen. Womöglich war das sehr mühselig und erforderte Perfektion, und er war sicher, daß er versagen würde. Er war nur ein ganz gewöhnlicher Veego, nicht besonders begabt, er hatte auch keine himmelhohen Träume gehabt.

Aber wie konnte er verhindern, was mit ihm geschah? Schon lange spürte er, daß sich

sein Körper veränderte. Er war voll ausgewachsen, seine Farben leuchteten kräftig, doch da gab es einen winzigen dunklen Fleck in ihm, der ihn von innen heraus aufblähte. Es war der Energiekern, der in ihm wuchs und die obere Hälfte seines energetischen Körpers bald intensiver erstrahlen lassen würde, wie er es bei den Aktiven bereits tausendfach gesehen hatte. Dieser Kern würde ihm die Fähigkeit verleihen, die Welt zu verlassen, ihn mit ungeheuren Energiereserven versorgen, um die weiten Entfernung zurückzulegen.

Doch wenn etwas dabei schiefging und das sich aufblähende Organ würde nicht zu wachsen aufhören, seine Energie überladen, bis er schließlich -platzte?

Keiner hatte ihm berichtet, wie der Übergang vor sich ging.

Er wollte nicht sterben, keinesfalls! Er mußte es einfach verhindern, daß er sich weiter veränderte, irgendeinen Weg mußte es geben. Es mußte ...

\*

Der Schmerz kam so heftig und unerwartet, daß Oiyovo haltlos aus großer Höhe abstürzte und zu Boden fiel, sich krümmend und windend. Sein Farbengesang war fast schwarz vor Qual und lief in wimmernden Wellen über seinen gepeinigten Körper hinweg.

Er hatte das Gefühl, von innen nach außen gestülpt zu werden, sein ganzer Körper schien zerrissen und neu zusammengefügt zu werden.

Und dann war es vorbei, so plötzlich, wie es begonnen hatte.

Oiyovo fiel kraftlos in sich zusammen; instinktiv saugte er gierig Energie von Heimat auf, um sich zu regenerieren. Allmählich dehnte er sich wieder auf seine normale Größe von zwei Metern, sein Farbengesang war wieder von ruhigem Blau beherrscht.

Langsam und benommen begann er wieder aufzusteigen, unaufhörlich Energie zapfend. Das heftige Pochen des Organs wurde langsamer und stetiger.

Knapp zwei Tage trieb er so halb bewußtlos in großer Höhe durch den Äther, nahm kaum wahr, was um ihn herum geschah. Er fühlte sich seltsam leicht und beschwingt und ließ sich einfach nur dahintreiben, Energie aufsaugend, ohne Gedanken, ohne Träume.

\*

Was für ein Narr war er nur gewesen!

Yeveo führte einen erheiterten Tanz über sich selbst auf. Kinder waren eben doch närrische, unwissende Tölpel. Seine Angst und sein Widerwille, die Schwelle zu überschreiten, kamen ihm jetzt absolut lächerlich vor.

Er war nun erwachsen, und er jubilierte über die ungeheure Kraft, die er in sich fühlte und die aus ihm herausleuchtete. Nun stand ihm das gesamte Universum offen. Er war frei, so frei wie nie zuvor!

Er fühlte sich eins mit seiner Heimat und den anderen Veego, mit dem Großen Modell am Himmel, mit dem ganzen Universum. Er platzte fast vor Energie und der Erwartung, zum ersten Mal den *Schritt* zu tun.

Die Kindheit war vergangen, weit fort, schon fast vergessen, eine heitere Erinnerung an vergangene Zeiten. Er lächelte nun über die Unbeholfenheit der Kinder, die gerade begannen, den ersten Kontakt mit der Welt aufzunehmen. Wie wundervoll zart und rein sie doch waren, was für ein großer Weg lag vor ihnen!

Wie auch vor ihm, erinnerte er sich dann. Seine Euphorie klang langsam ab, und er überlegte, was er als nächstes tun sollte. Schließlich hatte er nicht die geringste Ahnung, wie er seinen Energiekern aktivieren und den Kurzen Weg vollziehen sollte.

Kontaktversuche mit älteren Veego schlugen fehl.

*Tu's selbst.*

Er hatte wohl keine andere Wahl, als es einfach auszuprobieren.

Also versuchte er sich zu konzentrieren (*worauf auch immer*) und sich zu »versetzen«, aber so funktionierte das natürlich nicht. Das hatte er sich gleich gedacht:

Wahrscheinlich lenkte er sich selbst zu sehr ab vor Erwartung und Aufregung.

Er tanzte einige Zeit unruhig auf und ab, verbog und verschob seinen Körper und betrachtete sein Spiegelbild im Wasser. Ganz genau, da leuchtete der Energiekern, wie er es bei den anderen gesehen hatte. Aber wie funktionierte es?

Suchend richtete er seine Sinneszellen hierhin und dorthin, bis sein Blick zufällig auf den ersten im Sonnenuntergang aufblitzenden Stern des Großen Modells fiel.

Und im selben Moment war er schon dort.

\*

Yevo wußte nicht, was mit ihm geschah. Plötzlich wurde er in ein enges Gefängnis gepreßt, aus dem es kein Entrinnen gab. Nie zuvor hatte er einen solchen Schock erlitten.

Schreiend krümmte er sich zusammen und wälzte sich auf dem Erdboden, versuchte verzweifelt, die Enge, die seinen Körper unbarmherzig umklammerte, zu lockern und aus ihr zu entkommen.

Es gab kein Entrinnen. In höchster Not und Verzweiflung, dem Tode schon fast nahe, wie er glaubte, dachte Yevo an Heimat und wünschte sich dorthin zurück.

Und war schon dort.

Langsam streckte er seinen gewohnten energetischen Körper wieder aus und versuchte sich zu beruhigen. Der Schmerz war im selben Augenblick, da er zurückgekehrt war, verschwunden.

Was war mit ihm geschehen?

Er wußte nur, daß er zum ersten Mal den Kurzen Weg gegangen war. Dabei hatte sein Körper eine Wandlung durchgemacht, die so fremd war, daß er keinen Begriff dafür fand. So furchtbar war der Schock gewesen, daß er nicht einmal gesehen hatte, wohin er gegangen war.

Irgend etwas mußte falsch gelaufen sein. Das konnte doch nicht sein, daß jeder Veego jedesmal dieses Grauen durchmachte, wenn er Heimat verließ! Keiner würde da mehr den Kurzen Weg gehen!

Vielleicht war er krank? Möglicherweise war sein Organ nicht richtig ausgebildet worden!

Aber an wen konnte er sich wenden? Die Älteren interessierten sich nicht für die Belange der Jüngeren. Was du *tust, das mache selbst*. Dieser Leitspruch begleitete ihn schon sein ganzes Leben, und er fand nichts Schlechtes darin; aber ein klein wenig Hilfestellung hin und wieder war sicherlich angebracht. Oder nahmen die Veego einfach hin, daß ihre Sprößlinge eventuell bei der Entwicklung den Tod fanden, aus Unachtsamkeit oder Unvollkommenheit?

Immerhin war er sofort wieder nach Heimat zurückgekehrt, als er daran gedacht hatte.

Anscheinend war dies ein ureigener Instinkt, der ihm half, von überall sofort zurückzufinden, wenn Gefahr drohte.

Ein Schütteln durchlief in Wellen seinen Körper. Natürlich war er neugierig zu erfahren, was mit ihm geschehen war, aber andererseits hatte er schreckliche Angst, noch einmal dasselbe durchmachen zu müssen. Vielleicht stimmte wirklich etwas nicht mit ihm ...

Langsam stieg er auf und flog in halber Höhe ruhig dahin, bis er eine Gruppe Altersgenossen fand, die sich bei einem riesigen Baum formiert hatten. Ihr

Farbengesang wirkte verwirrt und unsicher, und er ließ sich rasch bei ihnen nieder.

»Was habt ihr?« fragte er.

»Wir sind gegangen«, antworteten sie.

Yevo erfuhr, daß sie alle dieselbe schmerzhafte Erfahrung durchlitten haben wie er und umgehend nach Heimat zurückgekehrt waren.

Also war alles mit ihm in Ordnung! Aber was war mit ihm und den anderen geschehen? Sie konnten es nur von den Älteren in Erfahrung bringen. Entschlossen machte sich die ganze Truppe auf den Weg. Die meisten älteren Veego wichen rechtzeitig genug aus, bevor sie umringt werden konnten, doch schließlich erklärte sich einer bereit, ihre Fragen zu beantworten.

»Ganz einfach, ihr macht eine Metamorphose durch«, erläuterte er. »Euer Körper wandelt sich und wird organisch.«

»Was bedeutet das, organisch?«

»Er wird fest. Das bereitete euch natürlich Pein, denn ihr würdet von einer festen lebenden Hülle umschlossen, die zudem kleiner war als ihr selbst. Aber keine Angst: Ihr werdet euch schnell daran gewöhnen. Ihr müßt nur lernen, den Schmerz zu beherrschen, dann wird er jedesmal geringer, bis er nur noch ein kurzes Ziehen ist, das ihr kaum mehr spürt.«

Der ältere Veego zog sich geschickt zurück, bevor die für einen Moment sprachlosen Jungen ihn mit weiteren Fragen überfallen konnten.

»Dem können wir wohl nicht entkommen«, bemerkte einer der Heranwachsenden. »Wir müssen uns dieser Herausforderung immer wieder stellen, bis wir uns daran gewöhnt haben.«

»Vielleicht ist es schon beim zweitenmal nicht mehr so schlimm, denn jetzt wissen wir ja, was uns erwartet.

Wenn wir keine Angst haben, ist es sicher leichter.«

»Aber wir wissen immer noch nicht richtig, wie der Kurze Weg funktioniert.«

Yevo meinte: »Mir ist aufgefallen, daß es passiert ist, als ich einen Stern am Modell betrachtete und mir vorstellte, dorthin zu gehen.«

Einige andere stimmten zu. »Das wird es sein. Wir suchen uns einen bestimmten Stern aus und gehen einfach in Gedanken dorthin, und schon sind wir dort.«

»Aber das kann doch gefährlich werden«, wandte einer ein.

»Es gibt bestimmt eine Möglichkeit, das Ziel zuvor auszumachen«, behauptete Yevo. Plötzlich war er voller Zuversicht, nachdem er wußte, daß alles seine Richtigkeit hatte. Milliarden Veego vor ihm waren diesen Weg gegangen, weshalb sollte er nun an seiner Feigheit scheitern?

Heiter stieg er auf und flog dem Modell des Universums entgegen, das inzwischen am Himmel funkelte und leuchtete. So viele Welten gab es, und alle konnte er besuchen! Er fühlte sich stark und sicher genug, den Schritt ein zweites Mal zu versuchen. Er kannte die Zusammenhänge des Modells noch nicht, wußte nicht, welches System am besten geeignet war, um den zweiten Versuch zu starten, aber er würde sich entscheiden müssen. Suchend betrachtete er den Himmel.

*Etwas in der Nähe*, dachte er. Was in der Nähe lag, konnte nicht schlecht sein. Er suchte sich ein kleines Sonnensystem aus, überlegte, welche Welt wohl geeignet wäre - und ging.

\*

Es war jetzt tatsächlich viel leichter. Yevo hatte sich dieses Mal darauf eingestellt, in eine lebende Hülle eingekerkert zu werden, und überstand den Schmerz recht schnell.

Sein energetischer Körper schien sich jetzt auch schon besser darauf einstellen zu können, seine bisherige Struktur zu ändern.

Dafür ergab sich ein anderes Problem.

Er konnte nicht mehr fliegen, er war schwer und plump geworden und fiel um, als er einen ersten unbeholfenen Schritt versuchte.

Der Schock war so groß, daß er beinahe wieder geflohen wäre, aber er riß sich zusammen. Er rappelte sich wieder hoch, und - auf die *Arme* gestützt - versuchte er ein zweites Mal aufzustehen und auch stehen zu bleiben. Er schwankte ein wenig unsicher hin und her, aber er stand.

Vorsichtig unternahm er den ersten Schritt, wedelte heftig mit den Armen, hielt stand und ging den zweiten Schritt. Es klappte!

Er verharrte einen Moment, um zu verschnaufen, und sah sich neugierig um. Er hatte durch Zufall richtig gewählt und eine Welt gefunden, die warm und freundlich war; eine rötliche Sonne strahlte von einem türkisfarbenen Himmel, Gras wiegte sich im leichten Sommerwind, am Horizont sah er Baumgruppen. Vor ihm lag ein See. Dorthin mußte er, um sich erst einmal in aller Ruhe betrachten zu können.

Zunächst konnte er nur sehen, daß er zwei lange, schlanke Beine und zwei Arme mit feingliedrigen, fünffingrigen Händen besaß; außerdem trug er merkwürdige Sachen (die er später als »Kleidung« im gesamten und viel später im einzelnen als »schwarzen Minirock, hautenges, knallgrünes, ärmelloses Leibchen, grellorangefarbene Strümpfe und knöchelhohe Schnürstiefeletten< definieren konnte). An dem breiten schwarzen »Gürtel« um die Taille war ein rechteckiger kleiner Kasten befestigt, der nicht abgenommen werden konnte. Sein Datenspeicher war in eine wuchtige goldfarbene, mit verschönerten Linien verzierte Armspange integriert, die seinen linken Unterarm fast gänzlich bedeckte. Einige dünne, unzerbrechliche Ketten führten vom Handgelenk über den Handrücken und wurden in einem Ring am Mittelfinger zusammengefaßt. An diesen Kettchen hingen mehrere verschiedenfarbige Kristalle, die je nach Wetterlage oder Stimmung des Trägers die Farbe wechseln konnten.

Yevo machte sich mit den Armen rudernd auf den Weg zum See; seine Beine gewannen rasch an Sicherheit, und so erreichte er das Wasser, ohne einmal hinzufallen. Langsam und vorsichtig ging er in die Knie und beugte sich vornüber, um sich zu betrachten.

Dichte, kurze knallrote Haare, die verwegen in alle Richtungen abstanden, umrahmten einen leicht ovalförmigen Kopf. Das Gesicht war schmal, mit hohen Wangenknochen, zwei großen tiefblauen Augen, einer schmalen Nase und einem vollen Mund. »Sinnlich « sollte dazu später einmal ein männlicher Zweibeiner sagen.

Der Leib war, soweit Yevo das schon beurteilen konnte, wohlgeformt, abgesehen von den beiden merkwürdigen kleinen Höckern im oberen Drittel, unter denen das Schrittorgan, zu dem der Energiekern jetzt geworden war, leuchtete. Der ganze Körper war haarlos (abgesehen von den Haaren oben am Kopf), nur mit einer glatten, hellen, wenn auch weichen Haut bedeckt, die nur unzulänglich von der »Kleidung« geschützt werden konnte.

Es war ganz und gar nicht das, was Yevo erwartet hatte. So eine Gestalt ...

Etwas Erstaunliches ging jetzt mit Yevo vor, eine erste Reaktion des stofflichen Körpers: Seine Augen begannen plötzlich heftig eine Flüssigkeit abzusondern, die nicht nur den Blick völlig verwässerte, sondern auch noch herauslief, über das ganze Gesicht rann und vom Kinn tropfte. Im ersten Schrecken dachte Yevo, daß— seine Augen ausliefen, und wischte heftig darüber, aber dadurch produzierten sie nur noch mehr von dieser salzig schmeckenden, warmen Flüssigkeit.

Yevo begriff rasch, daß dies ein Ausdruck seines K ummers war, und er gab sich ihm ganz hin. Er sank vornüber, stützte sich auf die Hände, starrte sein Spiegelbild an und weinte herzzerreißend. Auf ganz Heimat hatte er kein solch häßliches Wesen erblickt, wie er es nun war: so völlig haarlos, mit einem merkwürdigen langen Körper, zwei schlaksigen Armen und Beinen. Es gab so viele Tierarten auf Heimat, die schön und ästhetisch waren. Aber das hier!

Der Wunsch, nach Hause zurückzukehren, in den eigenen schönen Energiekörper, wurde schließlich so übermächtig, daß er den Schritt unternahm.

Todunglücklich flog Yevo dann über die Welt. So viele schöne Tiere gab es. Warum konnte er es sich nicht aussuchen, wie sein stofflicher Körper aussah?

Er war so in Gedanken versunken, daß er beinahe mit einem älteren Veego zusammenprallte, der gerade zurückkehrte. »Was ist denn mit dir?« stellte er unwillkürlich die Frage, als er den betrübten, rötlichblauen Jungen sah.

Yevo berichtete von seinem Kummer, was den anderen zu Heiterkeitsausbrüchen verleitete.

»Du junger Narr«, tanzte er. »Was bekümmert dich das? Das ist alles nur eine Hülle! Und noch dazu eine, die dir sehr viel Spaß machen wird.«

Der Ältere erklärte Yevo, Welch seltsame Art von Körper das war, den er beim Verlassen von Heimat annahm. Es gab eine Menge Völker, die so oder ähnlich aussahen. Die meisten teilten sich in zwei Geschlechter auf: in *Mann* und *Frau*. Sie pflanzten sich in komplizierten Riten fort und lebten manchmal zusammen, obwohl dieses Zusammenleben selten harmonisch verlief.

»Alles sehr merkwürdig«, bemerkte er dazwischen. »Aber auch interessant und abwechslungsreich«, fuhr er dann fort.

Vor sehr langer Zeit hatten die Veego die Gestalt dieser Zweibeiner angenommen, die sie nun seither beibehielten. Die jetzigen Generationen hatten keinen Einfluß darauf, wie ihr Aussehen beschaffen war, sondern erhielten den Körper aus einem großen »Fundus«, ebenso wie die gesamten Hilfsmittel. Dieses Aussehen behielten sie das ganze Leben bei und änderten es, abgesehen von der Kleidung, nicht.

»Du wirst das Universum bald kennenlernen«, fügte der Ältere hinzu, »und feststellen, wie amüsant es ist. Es gibt unbegrenzte Möglichkeiten dazuzulernen, aber du wirst bald feststellen, daß selbst hochentwickelte Völker im emotionalen Bereich ziemlich beschränkt sind. Da sind wir ihnen weit voraus.«

»Was genau habe ich eigentlich zu tun, wenn ich *draußen* bin?« erkundigte sich Yevo. »Daten zu sammeln, und zwar ständig. Dein Datenspeicher nimmt alles auf. Wenn du hierherkommst, werden die Daten von den Kreativen in das All-Modell eingearbeitet. Nur so können wir das Universum nachbilden.« Der Ältere stieg langsam auf. »Den Rest findest du schon selbst heraus.«

\*

Yevo war nach der Unterhaltung mit dem älteren Veego wieder beruhigt. Ein wenig war ihm sein kindisches Verhalten peinlich, und er entschloß sich, in Zukunft mehr Ruhe und Gelassenheit zu zeigen.

Nun galt es, das Leben außerhalb von Heimat zu entdecken und den Umgang mit dem stofflichen Körper zu erlernen. Nach einiger Zeit würde er sich bestimmt daran gewöhnen, vielleicht machte es ja wirklich Spaß. Die Berichte über die unterschiedlichen »Geschlechter« und ihr Verhalten hatten ihn nun doch neugierig gemacht.

Erneut konzentrierte er sich auf die Welt, auf der er das letztemal gelandet war. Diesmal spürte er kaum noch die Verwandlung. Ein kurzes Ziehen, dann war es vorbei.

Die folgende Zeit verbrachte er damit, den stofflichen Körper kennenzulernen, und versöhnte sich nach und nach auch mit dessen Aussehen. Denn es war eine unglaubliche und faszinierende Erfahrung. Es war eine ganz andere Art von Sehen, Hören, Riechen und vor allem *Fühlen*. Die Sensibilität der Fingerspitzen, wenn er ein Blatt oder eine Baumrinde berührte. Und die vielen Vorgänge im Inneren des organischen Körpers, der ein kleines Universum für sich war.

Yevo fragte sich, ob diejenigen, die mit solchen Körpern geboren wurden, ebenso empfanden. Wahrscheinlich nicht. Sie waren von Anfang an daran gewöhnt und achteten garantiert nicht darauf; ihre Sensibilität war mit den Jahren abgestumpft. Yevo bedauerte diese Wesen, denen nicht bewußt war, welch Wunder ein organischer Körper war.

Die Zeit verging rasch, während Yevo lernte, mit seinem fremden Körper umzugehen. Schließlich war er schon recht zufrieden mit sich: Da er den Körper so gut fühlen konnte, lernte er sehr schnell, ihn zu beherrschen, ohne ihn zu überfordern.

Zufrieden mit sich und der Welt, stellte Yevo sich aufrecht hin und betrachtete den Himmel, an dem die ersten Sterne aufglühten. Diese Welt war genau richtig gewesen für seine ersten Schritte in der Fremde; andere hatten bestimmt nicht soviel Glück gehabt wie er. Niemand hatte ihn gestört, und die Welt war Heimat sehr ähnlich; er fühlte sich rundum wohl.

*Es wird Zeit weiterzugehen*, dachte er bei sich. Er mußte lernen, andere Welten anzuvisieren und dorthin zu gehen, ohne ständig nach Heimat zurückzukehren. Er starnte zum Himmel hinauf. Welcher Stern? Er entschied sich für einen hell funkeln den, der wohl nicht weit weg war, und unternahm den Schritt.

Und landete in der Hölle. Kein Land, kein Himmel, nur flammende, tobende Gaswolken um ihn herum, die ihn wie einen Spielball umherwarfen.

Yevo war so erschrocken, daß er keinen klaren Gedanken fassen konnte; er bemerkte zunächst nicht einmal, daß er nicht auf der Stelle starb, sondern daß sich der schwarze Kasten an seinem Gürtel sofort aktivierte und ein Schutzfeld um ihn herum aufbaute. Sein Instinkt jedoch reagierte augenblicklich und brachte ihn unversehrt nach Heimat zurück.

Zwei Dinge hatte er innerhalb weniger Augenblicke dazugelernt. Zum ersten: Sollte ein Veego einmal einen Fehlschritt tun, wurde sofort sein Schutzaggregat, das ihm automatisch bei jeder Reise mitgegeben wurde, aktiviert. Dieses Aggregat bewahrte ihn mit großer Sicherheit vor jeder Gefahr, sei es auf Höllenwelten oder im Leerraum.

Zum zweiten: Er hatte etwas falsch gemacht. Es mußte eine Möglichkeit geben, solche Unfälle von vornherein zu verhindern, sonst würden die Veego andauernd zwischen Heimat und anderen Welten hin und her wechseln, was sicher nicht Sinn der Sache war. Die eigentliche Aufgabe, nämlich Daten zu sammeln, konnte nämlich kaum mehr erfüllt werden. Und auf den puren Zufall verließ sich kein Veego.

Es gab nur einen Weg, das herauszufinden: Yevo mußte lernen, mit dem Kurzen Weg besser umzugehen, ihn so zu gebrauchen, daß er den optimalen Nutzen bot. Das bedeutete, daß er so lange gehen mußte, bis er alles herausgefunden hatte.

\*

Yevo machte sich ohne weitere Umstände auf den Weg. Nachdem er die ersten Schwierigkeiten und auch den Schrecken der Höllenwelt überwunden hatte, entwickelte er eine richtiggehende Begeisterung.

Wie einfach es doch war, von Welt zu Welt zu gehen! Und wenn er einen Fehler machte, wurde er beschützt.

So wechselte er einige Male von Welt zu Welt, wie es ihm einfiel, ohne sich zu orientieren oder viel zu überlegen. Die Sterne am Himmel ähnelten sich alle sehr, manche leuchteten stärker, manche schwächer, aber er konnte ihnen nicht ansehen, was sie boten. Das konnte er nur herausfinden, wenn er zu ihnen ging.

Begeistert wie ein Kind unternahm er einen Kurzen Weg nach dem anderen, verfiel kurz in einen Rausch und vergaß dabei sogar, die Welten genauer in Augenschein zu nehmen.

Er zählte die Schritte nicht, und das wurde ihm fast zum Verhängnis.

Plötzlich fühlte Yevo sich erschöpft und müde, also entschloß er sich zu einer kurzen Pause. Es war natürlich sehr viel für den ersten »Tag« draußen. Bestimmt war es auf Heimat Nacht und wieder Tag geworden, und er hatte mindestens eine Ruheperiode verpaßt. Er sollte ein wenig langsamer machen und ein bißchen ausruhen, bevor er weiterging.

Yevo sah sich um auf der Welt, die er gerade besuchte: Er stand an der Küste eines weinroten Meeres, dessen Wogen an einen violettfarbenen Kieselstrand rauschten. Der Himmel wirkte seltsam verwaschen, grünblau, mit gelben Flecken und Streifen, die sich wie Luftwirbel in großer Höhe zusammenballten und auseinanderzogen. Die Luft pfiff und sang, und das abgehackte Kreischen von seltsamen knöchernen Flugwesen, deren riesige flache, starre Schwingen rötliche Löcher in die Wirbel rissen, übertönte schauerlich alle anderen Geräusche.

Auf dem Meer konnte Yevo die Zackenkämme riesiger Meeresungetüme erkennen, die durch die Wellen pflügten, wobei sie durch rüsselartig verlängerte Atemlöcher meterhohe Gischtfontänen ausstießen.

Yevo fuhr zusammen, als hinter ihm plötzlich ein gewaltiger Lärm losging. Er sah eine Horde echsenartiger Knochenwesen, die auf riesigen schuppigen Laufvögeln ritten und mit Speeren und Pfeilen bewaffnet waren, heranstürmen. Ihre Stimmen waren grell und dröhnend, und die Vögel stießen zischende Laute durch die zusammengepreßten, gezackten Schnäbel aus.

Yevo wartete gar nicht erst ab, ob vielleicht eine Kommunikation mit diesen kriegerischen Wesen möglich war, er ging sofort den Kurzen Weg zur nächsten Welt.

\*

Dort fiel er zu Boden, rang nach Atem. Yevo zitterte am ganzen Körper, ihm wurde abwechselnd heiß und kalt, und er fühlte sich elend und krank, zum ersten Mal in seinem Leben.

Was war nur los mit ihm? War dieser Körper etwa schon verbraucht? Aber er hatte doch gar nichts Besonderes gemacht, sich sogar ein wenig ausgeruht ...

Langsam richtete der Veego sich auf; kaum, daß er sich auf den Beinen halten konnte, so schwach war er. Seine Hand preßte sich unwillkürlich auf das Schrittorgan, und ihm wurde ganz schwindlig vor Schrecken. Es war ganz schwach.

Aber das durfte nicht sein: Wenn sein Organ nicht mehr aktiv werden konnte, konnte er Heimat nie mehr erreichen

- er wäre auf ewig auf eine Welt irgendwo in der Ferne verbannt!

Yevo schüttelte den Kopf. Nein, nein, das durfte nicht sein. Nur ein bißchen ausruhen, dann wurde es bestimmt gleich besser.

Er setzte sich hin und stützte erschöpft den Kopf in die Hände. Halb bewußtlos registrierte er, daß er auf einem einsamen Berg gelandet war, die Luft war dünn und kalt, und um ihn herum war nur nächtlicher Himmel; die Welt unter ihm lag unter einer dicken Wolkendecke verborgen.

Niemand würde ihn hier stören. Yevo brauchte keine Angst zu haben, sondern konnte sich in Ruhe erholen.

Aber er fühlte sich nicht besser, sondern zusehends schlechter. Obwohl er sich so gut wie möglich entspannte, spürte er, daß er immer schwächer wurde; seine Energiereserven nahmen immer schneller ab.

*Wenn das so weitergeht, dachte er voller Entsetzen, muß ich sterben!*

Was hatte er nur falsch gemacht? Was war mit ihm geschehen? Taugte der Körper nichts, den er bekommen hatte?

Aber bisher war doch alles so wunderbar gegangen. Er hatte doch die jugendliche Kraft und Energie des Körpers gespürt...

*Nach Hause.*

Der letzte, rettende Gedanke, bevor es zu spät war. Nach Hause, sofort. Endlich.

Mit letzter Kraft ging Yevo nochmals den Kurzen Weg nach Heimat.

Und fühlte sich dort bald besser.

\*

Seine dritte wichtige Erfahrung im neuen Leben als Aktiver hätte Yevo beinahe das Leben gekostet, und er

vergaß diese oberste Regel niemals: *Der Kurze Weg konnte zehn-, höchstens zwölfmal hintereinander genommen werden, dann mußte der Veego umgehend nach Heimat zurück, um den Energiekern aufzuladen.* Bei ihm, Yevo, waren genau zwölf Wege möglich. Sollte er dies übersehen, konnte er nie mehr auf seine Welt zurückkehren und wäre zum langsamen Tod verurteilt. Wenn er jedoch rechtzeitig zurückkehrte, regenerierte er sich innerhalb weniger Tage wieder. Yevo brauchte genau fünf.

Yevo fühlte sich wieder in bester Verfassung, aber der Schreck saß immer noch in ihm. So entschloß er sich zu einer Ruhepause, bevor er sich erneut auf den Weg machte.

Diese Pause wollte er auch nutzen, um herauszufinden, wie eine bestimmte Welt anvisiert werden konnte.

Durch die wenigen Schritte, die einem Veego zur Verfügung standen, war es schwer vorstellbar, daß die Sprünge nur aufs Geratewohl ausgeführt werden konnten. Er versuchte Kontakt mit anderen Aktiven aufzunehmen, aber wie zumeist erhielt er nur eine Abfuhr; sie waren beschäftigt, müde, desinteressiert oder überhaupt nicht zu Antworten bereit. Yevo gab jedoch nicht so schnell auf und belästigte die Älteren so lange, bis endlich einer nachgab.

»Das ist doch ganz einfach, du schaust es dir an, bevor du gehst!« tönte der.

»Ich schaue es mir an?«

»Ja. Es funktioniert genauso wie der Schritt selbst. Du überwindest die Distanz und wirfst einen Blick hinüber, bevor du gehst.«

»Kann ich damit auch an Orte gelangen, die wir noch nicht kartographiert haben?«

»Selbstverständlich.« Der Veego tanzte erheitert. »Was wären wir für Kartographen, wenn wir das nicht könnten? Oder was glaubst du, wie die ersten Daten gesammelt wurden?«

»Das stimmt«, gab Yevo verlegen zu. »Ich bin wohl noch sehr dumm.«

Der Ältere wiegte sich sanft und neigte sich zu Yevo. »Es ist schwer, so viele Dinge in kurzer Zeit zu lernen. Doch bald wird es leichter.«

Yevo flog ziellos durch die Gegend, ein wenig unsicher, was er nun tun sollte.

Einerseits plagte ihn die Neugier, andererseits war er vom letzten Abenteuer her ängstlich. Er wartete einen Tag und eine Nacht ab, versuchte zu ruhen und gab schließlich der Neugier nach.

Er versank in sich selbst, konzentrierte sich auf sein Schrittorgan und dann auf den Sternenhimmel. Und allmählich wurde ihm bewußt, wie der Kurze Weg tatsächlich vor sich ging. Er zog einfach die Distanzen zusammen!

Genauso funktionierte es auch mit der Orientierung: Er zog die Distanzen zusammen und warf einen kurzen Blick in sein Zielgebiet, bevor er den tatsächlichen Schritt unternahm. Entsprach diese Welt nicht seinen Vorstellungen, hob er die Raumkrümmung einfach wieder auf und stellte die vorherige Distanz her.

Wie einfach etwas sein konnte, wenn man es wußte! Vorher ein schier unlösbares Problem, konnte er jetzt schon wieder darüber lachen.

Yevo probierte umgehend das Erlernte aus und ging nacheinander auf verschiedene Heimat sehr ähnliche Welten, erprobte seinen Körper und lernte, mit dem Datenspeicher umzugehen. Dieser war ein sehr praktisches Hilfsmittel: Er konnte darin alles festhalten, was er sah.

Yevo begann nun, das Universum kennenzulernen. Bisher waren die vielen Sternensysteme in dem Großen Modell am Himmel von Heimat nur ein namenloses Gefunkel gewesen, aber nun lernte er sie einzeln kennen, lernte, Zusammenhänge zwischen ihnen zu verstehen und sie räumlich einzuordnen. Das einzige, was ihm stets - wie auch seinen anderen Artgenossen - schwerfallen sollte, waren die Entfernungen, da diese für die Veego keine Rolle spielten. Hierbei mußten sie auf ihre Datenspeicher zurückgreifen, um die richtigen Maßstäbe anzusetzen.

Sprache war auch etwas, das Yevo anfänglich nicht leichtfiel, aber die meisten Völker artikulierten sich auf diese Weise, und er mußte sich ihnen anpassen. Er stellte fest, daß seine Stimme nicht unangenehm klang, er lernte extrem schnell, und er überwand seine anfängliche Schüchternheit nach und nach.

Es war auch besser, nicht zu zurückhaltend zu sein, denn die anderen Völker stellten viele Fragen, die er nicht bereit war zu beantworten. Außerdem sollte es umgekehrt sein: Er hatte die Fragen zu stellen, um neues Wissen nach Heimat bringen zu können.  
\*

Die ersten Kontakte mit anderen Völkern waren für Yevo das Aufregendste, was er je erlebt hatte. Die fremden Wesen waren so unglaublich fremd und andersartig als er, daß er kaum aus dem Staunen herauskam. Es gab nicht die geringste Gemeinsamkeit zwischen ihnen. Sie alle strebten nach etwas ganz anderem, wurden von Sehnsüchten und Wünschen beherrscht, die Yevo völlig unverständlich waren. Was ihn jedoch am meisten schockierte, war die häufig auftretende Mißachtung des Lebens anderer, seien es nun Tiere, Fremdvölker oder sogar die eigene Art, Sein Wortschatz erweiterte sich um Begriffe, die er nur mit Furcht analysieren konnte.

*Krieg. Haß. Rachsucht. Neid. Mord. Entführung. Bedrohung. Erpressung. Gewalt.*

Die Veego kannten keine Aggressivität. Ihre einzigen negativen Emotionen bestanden in gelegentlichen heftigen Wutanfällen, die sie bei Auseinandersetzungen mit anderen Völkern bekamen. Auf Heimat gab es dergleichen nicht. Niemals stritten die Veego miteinander. Diejenigen, die sich nicht besonders sympathisch waren, gingen sich aus dem Weg oder hielten höfliche Distanz.

Veego konnten traurig, niedergeschlagen, ängstlich oder vielleicht auch verzweifelt sein, aber niemals aggressiv oder haßerfüllt.

Sie kannten die Eroberungswünsche kriegerischer Wesen nicht, die, sobald sie die Raumfahrt entwickelt hatten, über andere Welten herfielen, um sie zu versklaven. Solches Handeln stand so weit außerhalb ihres Verständnisses, daß sie es nur aus weiter Distanz beobachteten, ohne es zu analysieren. Sie lebten auf ihrer Welt in einer

harmonischen Gesellschaft ohne Einschränkung der Persönlichkeit des einzelnen. Sie verbargen weder ihre Gedanken noch ihre Gefühle voreinander, weil dazu kein Grund bestand, und jeder kannte den anderen sehr genau, ohne dies für eigene Zwecke auszunutzen - weil er solches Denken nicht kannte und auch nicht brauchte.

Die Veego waren nicht der Ansicht, daß ihr Leben vollständig vorherbestimmt war, für sie war alles ganz normal, und als Aktive mit der unbegrenzten Möglichkeit, das ganze Universum zu bereisen, konnten die meisten Sehnsüchte und Wünsche erfüllt werden. Sie liebten und achteten das Leben ohne Einschränkung und konnten nicht verstehen, weshalb die meisten organischen Wesen so anders dachten.

Manchmal, wenn sie sich darüber unterhielten, versuchte der eine oder andere eine Begründung zu finden: »Ihr dürft nicht vergessen, daß für uns die Erhaltung unseres Lebens sehr leicht ist. Wir sind Energiewesen, die aus den unerschöpflichen Energiereserven unserer Welt schöpfen können. Wir müssen kein Tier töten, um uns ernähren zu kennen, keine Pflanzen niedermähen und Landschaften kultivieren. Wir müssen um unsere Erhaltung nicht kämpfen, nicht gegen Unwetter, Kälte oder Hitze bestehen. Wir kennen keine Not, jeder von uns hat genug. Die Organischen haben es nicht, so leicht wie wir, sie müssen oftmals schlimme Not leiden, und daraus erwachsen diese bösen Gefühle.«

Das gaben die anderen zu, dennoch fand einer einen Einwand: »Ich sehe dies in gewissen Grenzen auch ein. Tiere töten sich auch, um zu überleben, und sie kämpfen gegeneinander, damit die Besten für die Erhaltung der Art sorgen und die Art stark, gesund und überlebensfähig bleibt. Aber kein Tier tötet oder quält einfach so zum Spaß, weil so etwas nicht notwendig ist, und auch kein Intelligenzwesen muß das tun.

Dennoch tun viele es; und wenn sie sehr hoch entwickelt sind und die Raumfahrt beherrschen, um andere Welten zu besiedeln und neue Nahrungsquellen zu erschließen, führen sie trotzdem noch weiter Kriege, unterjochen und quälen andere, obwohl sie es nicht mehr nötig hätten. Das ist es, was ich nicht verstehen kann und nie verstehen werde.«

Das konnten die anderen Veego ebensowenig.

Yevo begriff aber vor allem, daß sein Volk angesichts all der Gewalt und rücksichtslosen Vorgehensweise der Organischen schutzlos und verletzlich war und innerhalb weniger Augenblick ausgerottet werden konnte, sollte der Standort von Heimat jemandem bekannt werden. Dies aber mußte unter allen Umständen verhindert werden.

Nach dem Gesetz des Kurzen Weges hatte er so ein zweites Gesetz kennengelernt, das ebenso wichtig war und unter gar keinen Umständen gebrochen werden durfte:

*Nie, niemals durfte ein Außenstehender erfahren, wer die Veego wirklich waren und was sie taten. Niemals durfte ein Organischer herausfinden, wo sie lebten. Niemals durfte einer der Veego, selbst unter Preisgabe seines Lebens, etwas über sein Volk verraten, nicht einmal die leiseste Andeutung durfte gemacht werden.*

Dafür gab es nur eine einzige Möglichkeit: Sie mußten ein entsprechendes Benehmen annehmen. Sie überließen es den Organischen, ihnen Namen zu geben, ob als Völkerbezeichnung oder als Individuum.

Mit der Zeit lernten sie auch, aggressives Verhalten an den Tag zu legen; sie zeigten sich laut und wortgewaltig mit Sprüchen, die den Organischen oftmals Verzweiflungsschreie entlockten. Sie traten als egozentrische und hochnäsige Angeber auf, die sich über alles und jeden lustig machten. Wobei auch dies ihnen bei zunehmender Erfahrung immer leichter fiel, da sie sich tatsächlich den

Organischen überlegen fühlten.

Ihr Unverständnis wandelte sich mit der Zeit in Mitleid, das durch den Hohn kaschiert wurde. Die Versuchung, den Organischen zu helfen und ihr Verhalten zu ändern, war manchmal groß; aber die Angst der Veego um sich selbst war größer, so daß das Geheimnis über Jahrhunderttausende gewahrt blieb.

\*

Die ersten Jahre vergingen unglaublich schnell, während Yevo das Universum bereiste und viele intelligente Völker mit seiner Neugier heimsuchte. Er beherrschte seinen organischen Körper inzwischen perfekt und hatte auch seinen rechten Spaß daran, männlichen Zweibeinern, die so ähnlich wie er aussahen und von ihm global als *Varengi* bezeichnet wurden, den Kopf zu verdrehen. Er hatte es den Frauen der *Varengi* abgeschaut, sich richtig zu bewegen, den Augenaufschlag, die Form der Lippen und vor allem die Stimme zum geeigneten Zeitpunkt einzusetzen, so daß es kaum jemanden gab, der ihm widerstehen konnte.

Wenn er zusammen mit anderen Veego unterwegs war und ihnen seine Kunst am lebenden Beispiel vorführte, gab es herzliches Gelächter unter ihnen und genügend Anekdoten, die so manche Ruheperioden auf Heimat abwechslungsreich gestalteten. Einer seiner Freunde hatte dabei einmal eine Unterhaltung zwischen den *Varengi* aufgeschnappt und einen Begriff übernommen, der fortan an Yevo haftenblieb, sobald man auf seine Abenteuer zu sprechen kam: *Traumfrau*.

Yevo übernahm selbst den Begriff und stellte sich manchen Völkern, die er besuchte, als »*Traumfrau*« vor; dabei konnte der Veego gleich feststellen, welche von ihnen Humor besaßen und welche nicht.

Mit manchen konnte er überhaupt nicht kommunizieren, weil sie sofort alles Fremde angriffen. Es war oftmals schwierig, Kontakt mit Nicht-*Varengi* aufzunehmen, die entweder Angst vor seinem Aussehen hatten oder es völlig ablehnten. Manchmal schaffte er es, ihr Vertrauen zu gewinnen, oftmals aber mußte er zurückstecken und konnte seine Beobachtungen nur heimlich vornehmen.

Yevo unternahm seine Wanderungen jahrelang mit unermüdlicher Begeisterung. Manchmal, wenn er dachte, schon alles gesehen zu haben, gab es wieder, neue Entdeckungen, die wie ein Wunder waren. Er begriff, daß das Universum so groß und so angefüllt mit Leben war, daß nicht einmal eine Milliarde Jahre ausreichen konnten, um alles zu entdecken. Der Dimension der Zeit unterworfen, war das Universum in ständiger Bewegung, veränderte sich stets, und viele Welten, die Yevo liebte und oft besuchte, boten mit jedem neuen Besuch unerwartete Änderungen.

Ständig entwickelte sich das Leben weiter, manchmal vorwärts, manchmal auch rückwärts. Viele Wesen wurden ausgerottet oder starben aus, weil sie am Ende ihrer Evolution in einer Sackgasse angekommen waren. Yevo begriff, daß Aggressivität ein wichtiger Faktor zur natürlichen Selektion organischer Wesen war, um eine Art zu erhalten und weiterzuentwickeln, und er studierte die Zusammenhänge der Ökologie genau.

Dabei stellte sich heraus, daß sich in diesem Punkt die Welten kaum voneinander unterschieden, so unterschiedlich sie auch sein mochten. Aber den Gesetzen der Selektion waren Methanwelten genauso unterworfen wie Sauerstoffwelten. Dunkle Welten folgten den Gesetzen der Chemosynthese ebenso wie Lichtwelten der Photosynthese, und sie ließen Leben daraus entstehen, wenn genügend Voraussetzungen gegeben waren.

Auch die Sitten und Gebräuche der Völker mochten sehr unterschiedlich sein und anfänglich große Schwierigkeiten bei der Kommunikation bereiten, aber irgendwo war doch eine gemeinsame Basis zu finden, etwas Vergleichbares, womit man einen Kompromiß finden konnte.

Aber niemals fand Yevo Wesen, die so wie die Veego waren. Er wollte nicht daran glauben, daß sie einzigartig waren, aber alles deutete darauf hin.

Der einzige Kompromiß, den die Veego gefunden hatten, um mit anderen Wesen Kontakt aufzunehmen, war die Verwandlung in einen organischen Körper, wenn sie ihre Welt verließen. Doch dieser Körper gehörte nie wirklich zu ihnen, er war nur eine Hülle, eine sehr empfindsame und reizempfängliche zwar, aber keine wahre Form. Er war eine Art Larve, die eine Gleichartigkeit nur vortäuschte, niemals aber dieselben Funktionen erfüllen würde wie ein aus Plasma gewachsener oder geborener organischer Körper.

Das Schutzaggregat bewahrte ihn vor lebensbedrohlichen Attacken; sollte eine Waffe dennoch einmal schneller sein als die Aktivierung des Schildes, konnte jede Verwundung, sogar die Abtrennung eines Gliedmaßes, durch den Sprung nach Heimat geheilt werden. Beim nächsten Kurzen Weg wäre die Form wieder vollständig regeneriert.

Es gab nur eine tödlich verwundbare Stelle am organischen Körper: das Schrittorgan. Sollte es einmal zerstört werden, war der Veego zum Tode verurteilt.

Aber so etwas konnte nur dann vorkommen, wenn ein Veego mitten in einer gewalttätigen Auseinandersetzung landete und im selben Augenblick seines Erscheinens beispielsweise erschossen wurde. Die Chancen für ein solches Unglück waren allein durch die Orientierung vor dem Schritt nahezu auszuschließen. Absolut unmöglich war zum Beispiel auch ein versehentlicher Schritt in feste Materie, da der Körper automatisch abgestoßen wurde.

Am unangenehmsten jedoch waren für Yevo Berührungen jeglicher Art. Er berührte gern ein Blatt oder das Fell eines Tieres, weil ihn die Tastempfindlichkeit der Haut faszinierte und weil es eine ganz andere Art von Empfindung war, als er sie je als Energiewesen besitzen konnte.

Aber er mochte es nicht, wenn *er* berührt oder gar umfangen wurde. Sein Fluchtinstinkt erwachte schon, wenn sich ein kleines Tier besonders anhänglich zeigte und sich zutraulich an seinen Beinen rieb, noch schlimmer jedoch war die Annäherung eines Varengi. Dabei bekam er stets das Gefühl, ersticken zu müssen; die starke körperliche Nähe erzeugte einen derartigen Ekel in ihm, daß er in solchen Situationen sofort die flucht ergreifen mußte. Soviel Spaß ihm sein Auftreten als *Traumfrau* auch machte, so schnell wich er allen Annäherungen doch energisch aus; er plänkelte mit den männlichen Varengi, um sie dann plötzlich, wenn sie sich am Ziel ihrer Wünsche glaubten, sitzenzulassen.

\*

So vergingen die ersten zwanzig Jahre in Yevos Leben als Aktiver. Er fühlte sich nach dieser Zeit reif und erfahren genug, um sich nun dem unbekannten Universum zuzuwenden, jenen zahlreichen »schwarzen Flecken« im Großen Modell, die bisher noch nicht erkundet worden waren. Es gab so viele, daß er zunächst eine lange Zeit auf Heimat verbrachte, um sein künftiges Vorgehen zu planen und sich zu überlegen, welche Regionen er erforschen wollte.

Schließlich half ihm eine zufällige Bemerkung bei der Entscheidungsfindung, als er zu einem Gespräch zwischen zwei Veego dazukam. Sie unterhielten sich gerade über

etwas, das sie *Große Leere* nannten, und daß sie nicht kartographiert werden könne, obwohl es viele versuchten.

Große Leere! Nicht kartographiert!

Das klang äußerst vielversprechend und schien genau das richtige für Yevo zu sein. Er wollte es auch einmal versuchen.

Aber wo war die Große Leere zu finden? Er flog in den Himmel hinauf, so weit es ging, und umkreiste langsam die ganze Welt.

Es gab keinen Hinweis, keinen Anhaltspunkt, wo sich dieses unbekannte System befinden mochte. Sicherlich war anzunehmen, daß es sich um ein großes Gebiet handelte, aber davon gab es mehrere im Modell.

Yevo umkreiste die Welt ein zweites Mal, ohne eine Erkenntnis zu gewinnen, und machte sich schließlich auf die Suche nach einem Kreativen, um diesen geschickt auszufragen. Die Kreativen wußten sicherlich alle davon, da es sich offensichtlich um ein großes Geheimnis des Universums handelte. Bisher hatte Yevo nie davon gehört, und die beiden Veego hatten recht aufgereggt gewirkt, ihre Unterhaltung jedoch sofort abgebrochen, als sie seine Anwesenheit bemerkt hatten, und sich anderen Themen zugewandt. Schließlich entdeckte Yevo einen alten Kreativen über einem großen Wald; er schien ruhen zu wollen und war vielleicht empfänglicher als ein anderer, der seine Arbeit fortsetzen wollte.

Er flog langsam auf ihn zu und grüßte ihn höflich.

Der andere, er hieß Tavigo, grüßte ebenso höflich zurück. »Bringst du Neues, mein Junge?« erkundigte er sich.

»Nein, im Augenblick nicht«, antwortete Yevo. »Das heißt, ich wollte Neuigkeiten mitbringen, aber ich schaffte es nicht.«

»Wie meinst du das? Ist dein Datenspeicher außer Funktion?«

»Nein, ganz und gar nicht. Aber ich war in einem Gebiet, das bisher noch nicht kartographiert wurde, und deshalb wollte ich dort arbeiten. Aber es ging nicht.«

Tavigo wirkte plötzlich interessiert. »Kannst du das genauer beschreiben?«

Nun geriet Yevo in Verlegenheit, da er nicht die geringste Ahnung hatte, was in der Großen Leere vorging.

»Nun, ich ... hm ... kam irgendwie nicht hinein ...«, versuchte er es aufs Geratewohl.

»Nicht hinein?«

»Ja... Immer wenn ich einen Schritt versuchte, wurde ich ... abgewiesen«, spann er seinen Faden weiter. »Ich war so verwirrt, daß ich heimging.«

»Möglicherweise warst du in der Großen Leere«, meinte Tavigo nachdenklich.

Volltreffer! Yevo konnte einen freudigen Hüpfer gerade noch vermeiden.

»Kann sein, aber ich weiß überhaupt nicht, wo ich war«, erwiderte er. »Ich war so verblüfft, verstehst du, daß ich auf gar nichts mehr achtete. Ich habe auch keine Koordinaten festgehalten. Ich möchte wieder dorthin gehen, finde aber den Weg nicht mehr.«

Wenn Tavigo ihn durchschaute, so zeigte er es zumindest nicht.

»Das kann ich dir zeigen, mein Junge. Folge mir einfach.« Er wies Yevo auf einen der schwarzen Flecke im Modell hin. »Dort findest du die Große Leere.«

»Dort? Mir kam es viel größer vor.«

»Laß dich nicht von den Sternen um die Große Leere herum täuschen, Yevo. Die Große Leere birgt das größte aller kosmischen Geheimnisse, das wir bisher nicht durchdringen konnten. Versuche, dorthin zu gehen, und du wirst verstehen, was ich meine.« Eine sanfte Welle durchlief Tavigos Körper. »Viel Glück dorthin.«

\*

Yevo zögerte nicht lange, sondern wagte den ersten Schritt hinein in die geheimnisvolle Große Leere.

Und verharrte überrascht. Das war nicht die Region, die er sich ausgesucht hatte! Er wollte direkt in den Leerraum gehen, doch er war jetzt auf einem Planeten, und dieser wurde von

seltsamen halbintelligenten Geschöpfen besiedelt.

Ein solcher Fehler war ihm noch niemals unterlaufen! Yevo schüttelte den Kopf über sich selbst. Das durfte nicht noch einmal passieren!

Er wählte eine Welt aus, die er schon kannte, deren Atmosphäre zwar etwas dünn war, aber er hatte ja das Schutzaggregat, und sie war weit genug entfernt.

Er ging - und fand sich auf Heimat wieder.

Das konnte doch nicht sein! Hatte er die Fähigkeit des Kurzen Wegs verlernt? War sein Energiekern an irgend etwas erkrankt?

Es kam sehr selten, aber doch immer mal vor, daß Veego erkrankten, an der Seele wie am Körper; manche verloren sogar in der Blüte ihres Lebens die Fähigkeit des Kurzen Wegs.

Aber er hatte doch bisher nichts dergleichen an sich bemerkt!

Yevo mußte es erneut versuchen, so lange, bis er herausfand, was da nicht stimmte. Er visierte wieder die Große Leere an - und landete wieder auf einer ganz anderen Welt.

Als er von dieser zu einer anderen gehen wollte, fand er sich erneut auf Heimat wieder. Und so ging es fort und fort, sooft er auch gehen mochte, so viele Versuche er auch unternahm.

Er versuchte sich anders zu konzentrieren, sein Schrittorgan irgendwie anders einzustellen. Er versuchte es mit Koordinaten aus seinem Datenspeicher. Völlig vergeblich.

Die Prozedur wiederholte sich ebensooft, wie er ging: Beim ersten Schritt in die Große Leere kam er auf irgendeiner Welt heraus, beim zweiten landete er wieder auf Heimat. Er versuchte, irgendeine logische Folge herauszufinden, indem er beispielsweise eine bestimmte Region in der Großen Leere anvisierte. Aber auch das schlug fehl. Er konnte dieselbe Region so oft anpeilen, wie er wollte, er kam jedesmal völlig willkürlich auf einer ganz anderen Welt heraus, *niemals auf derselben*.

Er machte sich Notizen über die Welten, auf denen er landete, und vermaß den nächtlichen Sternenhimmel, soweit es ihn gab; auf einer der Welten beispielsweise wurde es niemals Nacht.

Schließlich kam er nach Hunderten von Erkundungsgängen wenigstens zu *einem* Ergebnis: Die Große Leere war von 21 Planeten umgeben, die alle sehr merkwürdige Eigenschaften aufwiesen.

Manche von ihnen waren von intelligenten Wesen besiedelt, mit denen eine Kommunikation jedoch weitgehend sinnlos war, da sie keine neuen Erkenntnisse brachte. Alle diese Völker standen auf einer primitiven Stufe und schienen sich nicht weiterzuentwickeln, im Gegenteil, sie schienen zu *degenerieren*.

Er versuchte es wieder und wieder, an fast jeder Stelle, doch vergeblich. Er konnte die Große Leere einigermaßen vermessen, auch anhand der 21 Planeten, die um sie lagen, aber das war auch schon alles. Sie konnte nicht kartographiert werden.

»Nun, hast du es begriffen?«

Tavigo hatte ihn offensichtlich gesucht; in seinem Farbengesang lag eine gewisse Heiterkeit, durchsetzt von seltsamer leiser Resignation.

»Du hast es ebenfalls versucht, nicht wahr?« fragte Yevo statt einer Antwort zurück.  
»Selbstverständlich. Alle, die zu Aktiven wurden, haben es irgendwann versucht. Seit Jahrtausenden, Yevo.

Aber keiner von uns konnte je ein Ergebnis erzielen. Hier haben wir unsere Grenzen erreicht. Wir können ohne Zeitverlust an jeden Punkt des Universums gelangen, Entfernungen spielen für uns nicht die geringste Rolle, aber in die Große Leere können wir nicht gehen.«

»Was können wir tun, um dieses Rätsel zu lösen?«

»Wir allein gar nichts. Wir brauchen Hilfe, Yevo. Es gibt sicher Möglichkeiten, mit Raumschiffen in die Große Leere hineinzufliegen.«

»Aber wir haben keine Raumschiffe, Tavigo.«

»Nicht wir. Aber die meisten hochentwickelten Organischen. Mit deren Hilfe können wir hineinfliegen und das Rätsel vielleicht lösen. Allein schaffen wir es jedenfalls nicht.«

»Aber weshalb haben wir das nicht schon längst getan?«

»Weil wir besondere Raumschiffe und Völker brauchen, nicht irgendwas. Wir müssen die richtige Unterstützung finden, Yevo, alles andere hat keinen Sinn.«

»Aber - seit Jahrtausenden sind wir auf der Suche danach und haben niemals ein geeignetes Volk gefunden? Das kann ich einfach nicht glauben.«

»Doch.« Tavigos Farbengesang nahm einen geheimnisvollen Unterton an. »Einst, vor sehr langer Zeit, gab es ein solches Volk.«

»Was ging dabei schief?«

»Es ging eben nicht.«

Yevo gab sich mit der nüchternen Antwort zufrieden. Für ihn hatte die Vergangenheit keine Bedeutung, ihn interessierten nur gegenwärtige Tatsachen.

»Dann müssen wir es also weiterhin versuchen?« fragte er.

»Ja, Yevo. Nun bist du auf die letzte Aufgabe gekommen und damit ein vollwertiger Veego. Du hast zwei Aufgaben zu erfüllen: das Universum zu kartographieren und ein Volk zu finden, mit dem wir das Geheimnis der Großen Leere ergründen können. Von nun an wirst du nicht mehr allein sein, denn du teilst das Wissen von uns allen. Du brauchst nichts mehr zu lernen, du weißt alles. Bewahre dieses Wissen gut und nutze es bestmöglich.« »Das werde ich tun«, versprach Yevo.

\*

Yevo fühlte sich als ganz neues Bewußtsein, seit er das Geheimnis der Großen Leere entdeckt hatte. Bisher war er voller Eifer, aber mit kindlicher Naivität durchs Universum gegangen, hatte Daten gesammelt, ohne recht zu wissen wofür.

Nun hatte er plötzlich das Ziel erkannt und auch begriffen, wie wichtig die Arbeit am Modell des Universums war. Sicherlich wußte keiner, welche Auflösung am Ende stehen würde, aber das war jetzt auch nicht wichtig. Weder Yevo noch zahlreiche nachfolgende Generationen würden das erfahren; deshalb brauchten sie keine Energie für die vielen Fragen nach dem *Danach* zu verschwenden.

Er hatte nun keine Fragen mehr, mit denen er die Älteren bestürmte, er war nun einer von ihnen und wich nun seinerseits den Jüngeren aus. Er war zu beschäftigt, um die vielen Fragen zu beantworten.

Yevo entschloß sich, seine Energie vor allem dafür einzusetzen, ein geeignetes raumfahrendes Volk zu finden, das reif und technisch so weit entwickelt war, das Geheimnis der Großen Leere zu lösen.

Sein Wortschatz war inzwischen gewaltig angewachsen, vor allem auch durch den

Umgang mit so vielen anderen Fremdrassen, und der Ausdruck im Farbengesang und im Tanz war so differenziert geworden, daß die älteren Erwachsenen bei Unterhaltungen über die Große Leere unter sich blieben. Die Jüngeren konnten diese Sprache weder verstehen noch nachvollziehen. Die Älteren, Kreative wie Aktive, unterhielten sich häufig über das große Geheimnis, ohne seiner Lösung näher zu kommen; sie entdeckten eher noch mehr dunkle Hintergründe, deren Bedeutungen Zusehens wuchsen.

Einer von ihnen prägte schließlich den Begriff, der als einziger das umschreiben konnte, von welcher Bedeutung die Lösung des Geheimnisses war: das *Größte Kosmische Rätsel*.

\*

Yevo sah Dinge, die nicht in Worte gefaßt werden konnten, so unglaublich fremd waren sie für ihn, manchmal unbeschreiblich schrecklich, manchmal auch schmerhaft schön. Er fand unglaublich viele Völker, die die Raumfahrt beherrschten, aber keines von ihnen genügte den Anforderungen der Veego.

Oftmals war es die Kommunikation, die zwischen den Völkern versagte. Yevo konnte sich auf deren fremde Gedanken nicht einstellen, so sehr er es auch versuchte. Er lebte manchmal sogar unter anderen Wesen, nur um die Objektivität wahren zu können und sich nicht zu einem Fehler aus einer ersten subjektiven Ansicht heraus verleiten zu lassen.

Aber stets stellte sich am Ende heraus, daß der Antrieb der Raumfahrer, die Große Leere zu ergründen, ein völlig anderer war als der der Veego. Sicher erwartete Yevo nicht dieselbe Einstellung, aber vieles an den fremden Gedanken erschreckte ihn.

Zumeist wurden diese Wesen von Gier angetrieben, mehr Besitztum an sich zu reißen und Reichtümer zu finden. Selbstverständlich gab es auch Forscher und Wissenschaftler, doch die brachten nicht genug Organisation zustande, möglicherweise nicht einmal genug Energie auf, ein solches Wagnis zu unternehmen. Entweder zerstritten sie sich sofort aufgrund der Spekulationen über die Große Leere, oder sie brachten die nötigen finanziellen Mittel nicht auf. Letzteres verstand Yevo überhaupt nicht, ebensowenig wie die Gier nach Metallen oder anderen Schätzen, da ihm solche Gedanken gänzlich unbekannt waren.

Manchmal glaubte er sich schon nahe am Ziel, wenn er tatsächlich eine Handvoll Abenteurer fand, die eine gewisse geistige Reife hatten, nicht von niederen Instinkten geleitet wurden und das Leben wenigstens einigermaßen achteten. Aber entweder waren diese zu wenige, um eine entsprechende Expedition über eine so große Entfernung auszurichten, oder - was meistens der Fall war -- ihre Raumschiffe boten nicht die technischen Voraussetzungen.

Und die Völker im Bereich der Großen Leere - das wußten die Veego seit Generationen - waren völlig ungeeignet: Entweder steckten sie noch in einer primitiven Stufe der Entwicklung, oder aber sie waren dermaßen auf Tabus fixiert, daß sie sich weigerten, auch nur gedanklich an dem Geheimnis zu rütteln.

Dennoch gab es Wesen, die diesen Anforderungen entsprachen und eine ideale Ergänzung zu den Veego wären. Yevo fand ein Volk, buchstäblich am anderen Ende des Universums, von seiner Heimat aus gesehen, das ihn von Anfang an unglaublich faszinierte.

Er verbrachte eine gewisse Zeit bei diesen Wesen, die so vollkommen waren, daß er sie beinahe als »Götter« bezeichnet hätte, in Erinnerung an verschiedene Religionen primitiver Halbintelligenzen. Ihre Lebensanschauung deckte sich zumeist mit jener der

Veego, und die Kommunikation verlief äußerst fruchtbar.

Aber sie hatten kein Interesse daran, in die Große Leere zu fliegen. Weil sie, wie sie sagten, es *bereits wußten*. Was immer das auch bedeuten mochte, sie gaben keine weitere Erläuterung und wollten auch nicht über etwas sprechen, das sie nicht interessierte und für sie nur sinnlose Energieverschwendung bedeutete.

Enttäuscht und frustriert kehrte Yevo nach langer Zeit wieder nach Heimat zurück. Die Daten des *Göttervolkes* übergab er einem Kreativen, und sie wurden ins Große Modell eingebaut, aber Yevo hatte nicht die Absicht, jemals wieder dorthin zu gehen.

Dort gab es nichts mehr zu erforschen. In einem kurzen Angstschauder überlegte er bei sich, daß er vielleicht wirklich das »Ende des Universums« gefunden hatte, aber er fühlte sich weder reif noch berufen dazu, dieses für ihn heilige System bekanntzumachen.

Auch andere Völker interessierten sich nicht für die phantastischen Spinnereien eines außerirdischen Fremdlings, selbst wenn sie eine fortgeschrittene Raumfahrt betrieben. Sie waren bodenständig geblieben, besiedelten für sie lebenswerte Welten, betrieben Handel und erfreuten sich ihres Lebens.

Sie leugneten nicht, daß das Universum riesig war und ungeheure Geheimnisse barg, aber sie sahen keinen Sinn, diese zu ergründen. Sonst wären es ja keine Geheimnisse mehr, und welchen Sinn hätten Geheimnisse sonst, wenn nicht den, ungelöste Rätsel zu sein? Ein aufgedecktes Geheimnis hatte keinen Sinn mehr, und etwas Sinnloses sollte keiner tun.

Yevo war manchmal nahe daran, zu verzweifeln und aufzugeben. Tausende von Völkern hatte er seit Jahrzehnten besucht und ihre Gedanken geteilt, und er war nicht einen Schritt weitergekommen. Es schien fast so, als sollte das Geheimnis der Großen Leere tatsächlich ungelöst bleiben.

Doch daran konnte und wollte er nicht glauben. Es war der einzige Ort, an den die Veego nicht gelangen konnten. Sie mußten herausfinden, weshalb! Etwas mußte dahinterstecken, was mit ihnen zusammenhing.

Doch in seinem Leben konnte das Rätsel nicht mehr gelöst werden. Er war inzwischen über 210 Jahre alt und konnte bei weitem nicht mehr so unbekümmert den Kurzen Weg gehen wie früher.

Yevo nutzte die letzten zehn Jahre für ausgedehnte Ausflüge an jene Orte, die ihn am meisten beeindruckt hatten. Viele Freunde anderer Völker, die er mit der Zeit gewonnen hatte, waren schon dahingegangen, und es hatte viele Veränderungen gegeben. Yevo gefiel sich darin, durch Welten zu streifen, auf denen er sich besonders wohl gefühlt hatte.

Die Wehmut ging allmählich in die Vorbereitung auf sein neues Dasein als Kreativer über. In kurzer Zeit würde er damit beginnen und nur noch sehr selten einmal einen kleinen Ausflug mit dem Kurzen Weg unternehmen, so lange, bis die Fähigkeit erloschen war, nach spätestens zwanzig Jahren.

Als er so nach zehn Jahren als 221jähriger nach Heimat zurückkehrte, fühlte er sich ausgeglichen und ruhig, erfüllt von Zufriedenheit und Freude auf die vor ihm liegende Arbeit des Erschaffens.

*Yevogo, dachte er. Nun bin ich Yevogo.*

4.

Intermezzo: QUEEN LIBERTY

Zitha betrachtete die Galaktiker mit einem seltsam spöttischen Lächeln. »Ich denke, wir haben eine Menge Fragen beantwortet.«

»Und eine Menge Fragen aufgeworfen«, sagte Boris Siankow. In seinen gelben Augen lag ein unruhiges Flakkern.

»Davor warnte ich euch bereits zu Beginn, aber ihr wolltet ja nicht hören.«

»Ich habe eine Frage«, mischte sich Ronald Tekener ein. »Sie betrifft eure Vermehrung.«

»Ich dachte, das hätten wir geklärt. Aber bitte.«

»Bisher ging ich davon aus, daß das Wort *Knospung* oder auch *Teilung* eure Bezeichnung für die Fortpflanzung ist, wie wir ja auch sagen, daß unsere Kinder ein Teil von uns sind. Doch Yevo, den ihr die ganze Zeit als er bezeichnet habt, trat in seiner humanoiden Form eindeutig als Frau auf. Daher ist wohl davon auszugehen, daß der Begriff *Knospung* wörtlich zu nehmen ist, und zwar in der Form, daß ihr euch nicht durch Befruchtung vermehrt, sondern ungeschlechtlich.«

»Das ist korrekt«, stimmte Zitha zu. Die Ennox hinter ihr grinste.

»Wir besitzen kein Geschlecht«, fuhr die Sprecherin der Ennox fort. »Als Energiewesen brauchen wir das nicht. Und wie wir festgestellt haben, ist das ein wahrer Segen.« Sie bedachte sowohl Serena als auch Adams mit einem spöttischen Blick.

»Wir können uns amüsieren über eure seltsame Art, euch zu umwerben, großartig aufzuschneiden und euch aufzuplustern«, fügte der Ennox neben ihr hinzu. »Ihr könnt euch als noch so hoch entwickelt betrachten; was das betrifft, steht ihr nach wie vor auf der Stufe der Tiere.«

»Ich sehe darin nichts Schlechtes«, warf Serena ein. »Im Gegenteil, ich finde, darüber steht dir kein Urteil zu. Du kannst unsere Emotionen niemals nachempfinden.«

»Wenn du meinst.« In der Stimme des Ennox lag die Nachsichtigkeit eines Lehrers gegenüber einem eigensinnigen Kind. »Doch bedaure ich das in der Hinsicht kaum, da mir dann auch die ewigen Auseinandersetzungen erspart bleiben. Ihr seid völlig unausgeglichen: Einerseits gesteht ihr euch eure Liebe in glühenden Farben, andererseits werft ihr euch Gegenstände an den Kopf und behauptet, euch zu hassen. Ich weiß nicht, ob das erstrebenswert ist. Gerade aus diesen Emotionen heraus führt ihr doch ständig Krieg untereinander oder mit anderen Völkern. Wir kennen diese Form von Liebe oder Haß nicht, solche extremen Leidenschaften sind uns völlig fremd. Deshalb sind wir auch unfähig, anderen Wesen bewußt oder mit Freude ein Leid anzutun.

Selbstverständlich wissen wir um das

ökologische Gleichgewicht und daß einer getötet werden muß, damit der andere überleben kann, doch dieses Gesetz ist von den meisten Intelligenzen pervertiert worden. Wir dagegen erkennen jede Art von Leben an und halten sie in Ehren. Das ist, wenn man es so ausdrücken mag, unsere Form von Liebe.«

»Aber wie verhält sich das in eurer organischen Form?« hakte Tekener nach. »Yevo bezeichnete sie einmal als Larve.«

Zitha zuckte mit den Achseln. »Das ist auch wörtlich zu nehmen. Es ist alles nur Fassade, aber unbedingt notwendig zur Wahrung unserer Identität. Würden wir in der Gruppe nur als Frauen oder nur als Männer auftreten, würde das sicherlich die Aufmerksamkeit verschiedengeschlechtlicher Wesen wie euch erwecken und Fragen aufwerfen, die wir von vornherein verhindern wollen. Dazu gehören selbstverständlich neben bestimmten Verhaltensweisen vor allem äußere, sofort sichtbare Merkmale. Das ist auch schon alles. Alles andere ist nicht vorhanden.«

Sie lächelte erneut, für einen kurzen Moment wirkte sie heiter und gelöst. Ihre Eröffnung war sicherlich nicht alltäglich und schwer nachvollziehbar; die Kluft zwischen den Ennox und den Galaktikern schien sich dadurch noch zu vergrößern: Es

gab nahezu keine Möglichkeit mehr für die Menschen, sich in die Mentalität der Energiewesen hineindenken zu können.

Es entstand eine kurze Pause, in der die Galaktiker verschiedenen Gedanken nachhingen. Die Ennox schienen die Gelegenheit schon nutzen zu wollen, um zu verschwinden.

»Ich habe noch eine Frage«, sagte Adams plötzlich. »Wann habt ihr die Große Leere entdeckt?«

»Vor etwa 50.000 Jahren unserer Zeitrechnung, was ja ungefähr auch der euren entspricht.«

Ein kurzes Flüstern ging durch den Raum. 50.000 Jahre!

»Und ihr habt. .. davor und danach ... stets am Modell gearbeitet?« fuhr Adams langsam fort.

»Selbstverständlich.« Zitha erhob sich. »Wir werden das Gespräch unterbrechen, wenn ihr erlaubt. Wir werden übermorgen wiederkommen und euch den letzten Teil erzählen. Bis dahin geduldet euch bitte mit euren Fragen.«

Die Ennox verschwanden wie gewohnt von einer Sekunde zur nächsten.

Die Galaktiker blieben allein zurück; keiner von ihnen erhob sich.

Arnim Possag schnalzte mit der Zunge. »Ich weiß nicht, wie es euch geht, aber ich fühle mich verdammt schlecht.«

Ronald Tekener neben ihm zeigte sein gefürchtetes Lächeln. In den Augen lag ein kalter, harter Glanz.

»Um mit Yingansu, einem Veego der ersten Geschichte, zu sprechen: Auch wir sind, was wir sind«, sagte er ruhig.

»Hättest du dich denn mit der Erkenntnis, daß die Ennox Energiewesen sind, zufriedengegeben?« wandte Adams sich an Possag.

»Nein, verdammt«, knurrte dieser. »Genau deshalb fühle ich mich so mies. Wir hätten gar nicht erst hierherkommen dürfen. Ist euch eigentlich klar, was wir diesen sensiblen Geschöpfen antun?«

»Hast du vergessen, was sie uns angetan haben? Und den Arcoana?« rief einer der Wissenschaftler.

»Auch das habe ich nicht vergessen«, konterte Possag. »Aber das rechtfertigt unser Handeln nicht, es wird dadurch auch nicht besser.«

»Ich bin nicht der Ansicht, daß wir uns in irgendeiner Weise schuldig fühlen sollten«, warf Boris Siankow heftig ein. »Unsere Neugier ist ebenso natürlich wie die der Ennox, und es liegt an uns, sie nicht zu verletzen. Bisher haben wir nichts in dieser Richtung getan, außer etwas über ihr Leben zu erfahren. Was ich überaus faszinierend finde, am Rande bemerkt. Ich bin kaum fertig damit geworden, mir Notizen zu machen. Eine Menge Arbeit wird auf uns zukommen, um das alles wissenschaftlich zu analysieren und auszuwerten.«

»Ich denke, keiner von uns hätte sich mit weniger zufriedengegeben«, sagte Serena versöhnlich. »Wir dürfen nur nicht zu weit gehen und denselben Fehler machen wie die Ennox bei uns oder anderen. Sie sind wundervolle, faszinierende Geschöpfe, die unter allen Umständen geschützt werden müssen.«

Adams richtete sich aus seiner bequemen Sitzhaltung auf. »Was haben wir bis jetzt?« begann er. »Wir haben erfahren, daß die Ennox — oder besser Veego — ein altes Volk sind, dessen Zeitrechnung, also der Zeitraum, ab dem sie zu hochentwickelten Geisteswesen wurden, sicher vor vielen Hunderttausenden von Jahren beginnt. In dieser Zeit haben sie sich wohl kaum verändert und stets als Kartographen und Schöpfer des

sogenannten Großen Modells des Universums gearbeitet. Ich muß gestehen, die Erfahrung, daß sie wirklich die Erbauer sind, war anfangs eine Überraschung für mich, deren Tragweite wird mir aber erst jetzt so recht bewußt. Aber *weshalb* tun sie das? Was war der Anstoß zu dieser gewaltigen Arbeit?«

Adams hielt inne. »Ich bin mir sicher, daß sich dies nicht aus irgendeiner Idee von innen heraus entwickelt hat. Irgend jemand hat ihnen den Anstoß dazu gegeben - doch wer und warum? Und wie hängt die Große Leere damit zusammen, in die die Veego nicht gehen können, von der sie sogar abgestoßen und automatisch ausgerechnet auf ihre Ursprungswelt geworfen werden? Wie sind die Veego entstanden? Weshalb nehmen sie auf dem Kurzen Weg ausgerechnet humanoide Gestalt an? Wir hörten zwar, daß dies aufgrund einer denkwürdigen Begegnung geschah, aber das ist nur ein Hinweis, keine Antwort. Es stellt sich die Frage, ab welchem Zeitraum sie diese Form annahmen, und *wer* diese Humanoiden vor so langer Zeit gewesen sein könnten. Stellte dieses unbekannte Volk den Veego dann auch diese Hilfsmittel zur Verfügung? Immerhin haben die Veego ja keinerlei Technik entwickelt, verfügen aber dennoch über hochleistungsfähige Computer und verschiedenen Schnickschnack.«

»Wir werden's rausfinden«, brummte Siancow. »Wir werden's bald herausfinden.« Er zappelte unruhig auf seinem Stuhl herum.

»Aber behutsam«, warnte Adams. »Die Ertruser haben da schon genug Schaden angerichtet. Wir sind schließlich keine Elefanten im Porzellanladen.«

»Keine was?« fragte Serena.

»Altes Sprichwort.« Er winkte ab. »Wir müssen jetzt sehr behutsam vorgehen. Die Veego sind so völlig anders als wir, daß wir uns im Grunde nur falsch verhalten können. Dennoch müssen wir weitermachen, es ist zu wichtig. Unsere Expedition kann jede Information brauchen; es ist auch im Sinne der Veego, wenn wir das Geheimnis lösen können. Dazu muß man eben einige Kompromisse schließen.«

»Wir werden schon einen Weg finden«, meinte Siancow zuversichtlich. »Die Veego sind intelligente Wesen, auch wenn ihr Gefühlsbereich anders ist als unserer. Gerade das kann aber auch unser Vorteil sein.«

Adams stützte die Hände auf die Armlehnen und stand auf. »Wir sind uns also einig?« fragte er. »Wir werden uns den letzten Teil in Ruhe anhören und erst dann mit der wissenschaftlichen Auswertung beginnen.«

Zustimmendes Gemurmel. Adams nickte. »In der Zwischenzeit, bis zur nächsten Konferenz, hören wir uns die Berichte des Forschungsteams auf Mystery an.«

Er wandte sich Ronald Tekener zu, während die anderen nacheinander den Raum verließen. »Weshalb bist du so verbittert?« fragte er.

»Ich bin nicht verbittert, Homer«, antwortete der Smiler. »Ich denke nur nach, das ist alles. Solltest du auch mal machen, schadet kein bißchen.« Er klopfte Adams auf die Schulter und ging.

»Aus dir soll einer schlau werden«, murmelte Adams.

\*

Alle Teilnehmer fanden sich pünktlich zur Konferenz ein; die Veego erschienen als erste und nahmen die gewohnten Plätze ein. Weder in ihrer Haltung noch in ihren Mienen hatte sich etwas verändert: Sie wirkten nach wie vor resigniert, aber nicht verbittert, sondern fatalistisch.

»Mich würde eines interessieren«, sagte Tekener, während er Platz nahm. »Warum wir?«

Zitha verstand seine Frage, ohne daß er sie weiter erläutern mußte. Er sprach auf Yevos Suche nach einem geeigneten Volk an, das das Rätsel der Großen Leere lösen konnte. »Das werden wir euch im folgenden erklären«, antwortete sie. Sie nickte einem Veego zu, der aus dem Hintergrund nach vorne trat.

Dieser Veego hatte Schulterlanges weißes Haar, eine leicht ins Oliv gehende dunkle Haut; seine violetten Augen waren sehr dunkel, aber nicht matt, sondern hellwach. Sein Gesicht zeigte einen verschmitzten Ausdruck, und er wirkte keineswegs niedergeschlagen. Er wirkte wie ein abgeklärter Mann, der über die Erfahrungen seines Lebens nachgedacht und sie verstanden hatte.

»Wir kommen nun zum letzten Bericht unserer Offenbarung«, begann er. Seine Stimme klang angenehm tief und weich, wohlmoduliert wie bei einem professionellen Erzähler, der es bestens verstand, seine Zuhörer in seinen Bann zu schlagen. »Ich war die beiden ersten Male nicht mit dabei, aber ich habe natürlich davon erfahren. Ich habe mich angeboten, den letzten Bericht zu übernehmen. Vielleicht trägt das dazu bei, viele eurer Fragen zu klären, ohne daß ihr noch lange unsere Welt und unser Leben sezieren müßt. Sehen wir das als letzten Versuch an, uns vor euch zu schützen.«

Er machte eine kurze Pause und betrachtete die Galaktiker. Auf einigen Gesichtern stand deutlich geschrieben, daß sie gern etwas erwidert hätten.

Sie hielten sich aber zurück. Also blieben sie ruhig und schweigend sitzen; sie warteten darauf, daß der Veego fortfuhr.

5.

Heute

Ich bin Sandev, und ich wurde in eine Zeit geboren, in der es unglaublich viele Veränderungen gab, nach all den Hunderttausenden von Jahren, in denen wir auf immer dieselbe Weise lebten.

Als Lernender war ich Miosan, und mein Leben der ersten Phase verlief wie immer seit Anbeginn, wie ihr es bereits bei Alparis Geschichte vernommen habt, ohne Besonderheiten. Wie alle meine Altersgenossen zog auch mich das Modell des Universums an unserem Himmel in seinen Bann; ich träumte davon, ferne Welten zu entdecken, das Modell zu erweitern und eines Tages darin einzugehen.

Unsere Vorstellung des Todes ist eine ganz andere als die eure. Wir kennen den Zeitpunkt unseres Lebensendes, denn wir wissen, daß die Lebenserwartung eines jeden von uns ziemlich genau - ein Jahr mehr oder weniger - 340 Jahre beträgt. Krankheiten, Unfälle, Mord, all das ist bei uns unbekannt.

Wenn wir als Kreative auf Heimat bleiben, verbringen wir unser Leben in ruhiger Beschaulichkeit, arbeiten am Modell und geben uns in den Ruheperioden unseren Träumen hin.

Mit 320 Jahren beginnt, allmählich unser Energiefeld zu erlöschen; wir nehmen zwar weiterhin Energie auf, aber sie wird schneller abgebaut, als wir sie aufnehmen können. Unser Farbengesang wird leiser und ruhiger, und die Farben werden immer dunkler. Wir bewegen uns langsamer, aber unser Flug wird immer leichter, und die Grenzen der Höhe existieren nicht mehr.

Schließlich sind wir überhaupt nicht mehr fähig dazu, auf die Erde hinabzusinken, weil wir zu leicht geworden sind, und dann lösen wir uns allmählich auf. Unser Bewußtsein wird eingehen in das Energiefeld der Projektion des Universums, gewissermaßen die Energie zurückgeben, die es sein Leben lang bezogen hatte, und zu einem Teil davon werden.

Das ist es, was wir unter *in den Himmel kommen* verstehen. Das Individuum löst sich

auf, besteht aber in der großen Gesamtheit weiter. Mir ist klar, daß das für euch nur schwer nachvollziehbar ist, doch anders kann ich es nicht erklären.

Ich habe auf meinen Reisen vor allem eines bemerkt: Jedes intelligente organische Wesen quält sich mit dem Gedanken an den Tod. Wann tritt er ein, und was mag danach kommen?

Diese Angst und diese Unsicherheit haben in mir stets Mitleid erweckt, denn wir wissen genau, was geschieht. Vielleicht hilft uns das auch dabei, das Leben zu achten. Ihr steht oftmals außen vor und betrachtet die Welt um euch mit großen, staunenden Augen, ohne begreifen zu können. Wir können euch dabei nicht helfen, auch wenn wir euch noch soviel erklären.

Solche Gedanken trug ich schon als Miosan mit mir herum, bevor ich als San auf die große Reise ging und das Universum besuchte. Zu dieser Zeit war die Zahl der uns bekannten raumfahrenden Völker schon kaum mehr zu benennen, aber immer noch waren wir auf der Suche nach einem geeigneten Volk, das uns helfen könnte, das Rätsel der Großen Leere zu lösen.

Wie Yevo vor dreitausend Jahren hatte ich es mir zur besonderen Aufgabe gemacht, das Universum nach solchen Raumfahrern abzusuchen, nachdem ich zuvor vergeblich gegen die Große Leere angerannt bin. Doch wie auch Yevo *versagte* ich, denn ich fand niemanden. Die Gründe brauche ich hier nicht noch einmal aufzulisten, ihr habt sie bereits in Yevos Geschichte gehört. Das machte mich traurig, weil ich es mir einfach nicht vorstellen konnte, daß es in diesem riesengroßen All niemanden geben sollte, der geeignet war, uns zu helfen.

Ich gab nicht auf, sondern suchte weiter, mit einer gewissen Besessenheit, weil ich nicht einsehen konnte und wollte, daß unsere Suche niemals enden sollte. Alle Veego vor mir hatten sich wohl irgendwann mit der Tatsache abgefunden, daß sie den Erfolg nicht mehr erleben würden, aber ich tat das nicht.

Ich fühlte mich keineswegs dazu berufen oder ausersehen, mißversteht das nicht. Es gibt bei uns keine herausragenden Veego, Auserwählte oder besonders Begabte. Aber ich setzte meine ganze Energie in meine Suche.

Wir teilten uns die Arbeit ein wenig auf: Viele meiner Freunde konzentrierten sich auf das Sammeln von Daten, während andere Freunde mich auf meiner Suche begleiteten. Wir begannen in einem Sektor, durchkämmten ihn getrennt und trafen uns, wenn einer von uns Erfolg zu haben glaubte. Nach jeder Enttäuschung machten wir wieder getrennt weiter, bis zum nächsten Anhaltspunkt.

Wir ließen uns niemals entmutigen, denn jede neue Begegnung brachte uns doch einen Schritt weiter, und sei es nur zu der Erkenntnis, daß die Aufgabe fast unlösbar war - aber eben nur fast.

Ich bin mir sicher, daß wir dabei auch dem einen oder anderen von euch begegnet sind, wenn ihr irgendwo unterwegs auf Abenteuersuche wart. humanoide waren in so vielen Raumsektoren zu finden, daß wir selbst kaum mehr herausfinden konnten, ob sie dort geboren oder nur zu Besuch waren. Wenn einer aus eurer Milchstraße dabeigewesen sein sollte, so fiel er uns sicherlich nicht auf, denn bis dahin kannten wir euch noch nicht.

Möglicherweise gab es auch bereits Daten über euch, und ihr würdet als nicht weiter interessant eingestuft, ich weiß es nicht.

\*

Aber es sollte nicht mehr viel Zeit bis zu unserer ersten Begegnung vergehen. An der habe ich selbst allerdings nicht mehr teilgenommen, was ich zutiefst bedaure. Doch zu

dem Zeitpunkt beendete ich bereits mein Abenteuerleben, ich würde bald in das Leben des Kreativen übertreten. So konnte ich mich nicht mehr »aus erster Hand« davon überzeugen, was über euch berichtet wurde. Doch immerhin erlebe ich mit, daß das Ende unserer Suche möglicherweise bevorsteht, und ich werde vielleicht auch noch leben, wenn das Rätsel der Großen Leere gelöst wird.

Es ist ein seltsames Gefühl, in der Tat. Selbst als alter Veego, der alles nur noch aus Erzählungen hört, ist es beinahe unfaßbar, daß nach all den Jahren die Entwicklung plötzlich rasend schnell vorangeht und die Ereignisse sich überstürzen. Unser ganzes Leben ist durcheinandergeraten, wir mußten uns auf völlig neue Herausforderungen einstellen.

Gleichzeitig gerieten wir aber auch in große Gefahr, entdeckt zu werden. Ich kann mich noch gut an unsere Angst erinnern, als das erstmal einer von euch auf Heimat landete. Damals, als die Tees landeten, war das weit weniger gefährlich: Sie konnten uns zwar sehen, aber sie erkannten uns nicht, und sie sind auch von ganz anderer Art als ihr. Und eigentlich waren wir ja selbst schuld daran, daß sie wieder auf Erkundungsflüge gingen und dabei uns fanden. Wir hatten sie aus ihrer Lethargie erweckt.

Ihr könnt uns natürlich den schweren Vorwurf machen, die Tees an den Rand des Abgrunds getrieben zu haben, aber andererseits haben wir sie wieder erweckt und euch geniale Wissenschaftler an die Seite gegeben. Ihr erinnert euch vielleicht daran, daß auch Yevo einst ein solches Volk fand, das über ein unglaubliches Wissen und große Fähigkeiten verfügte, diese aber nicht nutzte.

Dieses Volk mochte keinen Sinn darin sehen, seine Fähigkeiten einzusetzen. Wir aber sehen keinen Sinn darin, solche Fähigkeiten überhaupt zu besitzen, wenn sie nicht genutzt werden.

\*

Niemand weiß mehr, wie die Entdeckung der Tees überhaupt vor sich ging. Es war wohl Zufall.

Immerhin durchsuchten wir das Universum schön seit Hunderttausenden von Jahren. Die Wahrscheinlichkeit also, daß wir eines Tages ein Volk wie die Tees finden würden, wurde immer größer.

Es war unglaublich faszinierend, ein so altes - und langlebiges - Volk zu finden, das seit vielen Jahren schon hoch entwickelt war und sich von einer aggressiven, ja grausamen Art zu einer vollkommen friedfertigen bekehrte.

Zu dem Zeitpunkt war ich noch sehr aktiv, aber auch hier war ich nicht der große Entdecker, sondern einer meiner Freunde. Ich begleitete ihn erst später dorthin und trug meinen Teil dazu bei, die Tees in ihre Verzweiflung zu treiben.

Mein Freund, den die Tees Coush nannten, landete auf einer Welt, die gerade von einer Familie »erschaffen« wurde; das weckte sein Interesse, und er blieb, um das Vorgehen zu beobachten. Er sah, mit welcher Hingabe diese Spinnenwesen darangingen, ein Paradies aus einem Steinklumpen irgendwo im Nichts zu machen.

Er fühlte sich sofort geistesverwandt mit ihnen, denn auch sie achteten und ehrten das Leben, aber er erkannte bald, daß sie diese Hochachtung ebenso pervertierten wie die anderen Völker die Mißachtung. Sie hielten Gefahr, Tod und Aggressivität von ihrer Welt fern, so daß sie schön aussah, aber nicht mehr darstellte als ein starres, unbewegliches Bild. Diese Welt war nicht *lebendig*. Hier herrschte kein natürliches Gleichgewicht, und die Spinnenwesen waren vermutlich ständig damit beschäftigt, Pflanzen nachzuliefern, die von sich unkontrolliert vermehrenden Pflanzenfressern

vernichtet würden, und aussterbende Arten, die sich nicht so schnell vermehren konnten, zu ersetzen.

Dies versuchte Coush dem Tee mitzuteilen. Dieser hörte sich all das auch geduldig an, achtete aber nicht weiter auf den für ihn putzigen, kindlich-naiven Zweibeiner.

Also kam Coush, der den Beinamen von da an behielt, nach Heimat zurück und erzählte uns von seiner Entdeckung.

»Sie sind sehr faszinierend«, berichtete er. »In gewisser Weise sind sie uns ähnlich, aber sie machen dennoch vieles falsch. Sie erschaffen eine wunderschöne Welt, aber sie wird sich nicht lange halten können, wenn wir ihnen nicht helfen. Wir müssen ihnen die Gesetze der Ökologie erklären. Von allen Völkern, die mir bisher begegnet sind, stellen diese Spinnenwesen das totale Gegenteil dar.«

»Du hast also noch einen Hintergedanken?« erkundigte ich mich.

»Ich weiß nicht so recht«, meinte er. »Irgend etwas ist an diesen Tees, was mich unglaublich neugierig macht. Ich meine, da steckt ein unglaubliches Potential in ihnen. Vielleicht ist das unsere ganz große Chance.«

Wir ließen es uns daher nicht nehmen, Coush bei seinem nächsten Ausflug zu begleiten, und konnten uns seiner Meinung nur anschließen.

Die Tees schienen zunächst überhaupt nichts dagegen zu haben, daß wir uns bei ihnen umsahen. Was uns allerdings zur Verzweiflung brachte, war ihre völlige Uneinsichtigkeit, uns zuzuhören. Sie waren völlig in sich abgeschlossen und schienen sich für den Höhepunkt der Entwicklung zu halten, die sich nur noch der Erschaffung widmen sollten.

Aber dann solltet ihr alle Gesetze beachten! versuchten wir ihnen klarzumachen.

Sie konnten sich nicht vorstellen, daß wir bereits anderen Wesen wie ihnen begegnet waren, daß wir das ganze Universum bereisen konnten, indem wir nur einen Schritt gingen. Einerseits waren wir froh, daß sie sich nicht für uns interessierten, andererseits rannten wir gegen Wände.

Wir hatten alle begriffen, daß die Tees wahrscheinlich das von uns gesuchte Volk waren, wenn wir auch noch keine sicheren Beweise dafür hatten - es war mehr so ein Gefühl.

Coush brachte die Tees schließlich dazu, ihre Lebensgeschichte zu erzählen, und wir erfuhren den Grund ihrer -absoluten Friedfertigkeit: daß sie früher grausame Geschöpfe gewesen waren, grausamer vielleicht noch als alle Völker, die wir getroffen hatten, daß sie dies eines Tages erkannten und sich entschlossen, ihre Fähigkeiten anders zu nutzen. Sie wurden Denker und Philosophen und waren stolz darauf.

Wir verstanden das und bewunderten sie dafür, aber das konnte nicht genügen. Auf Dauer konnten sie nicht lebensfähig bleiben; sie würden eines Tages wahnsinnig werden, vor allem bei ihrer unglaublich hohen Lebenserwartung von mehreren tausend Jahren.

Manchen von uns kam es so vor, als ob sie sich nur in Selbstmitleid ergingen und sich auf diese Art und Weise bestraften. Damit wollten wir uns aber nicht zufriedengeben. Dieses Volk konnte mehr tun, als nur ein paar Welten für sich zu erschaffen: Es gab so viel Not und Elend; wenn es also sühnen wollte, dann sollte es das an richtiger Stelle tun.

Als wir dann herausbekamen, daß sie, wie ihr es nennt, geniale 5-D-Mathematiker waren, begingen wir unseren großen Fehler: Wir verloren unsere Ruhe. So plötzlich dicht vor dem Ziel unserer Hoffnungen zu stehen brachte uns außer Fassung.

Wir *mußten* die Tees dazu bringen,

ihre Möglichkeiten auszuschöpfen und uns zu helfen! Und wir sahen keine andere Chance, als sie so sehr aufzurütteln, bis sie uns endlich zuhörten.

Sie beachteten uns einfach nicht, so sehr wir uns auch bemühten. Daher blieb uns keine Wahl, als ihnen so auf die Nerven zu gehen, bis wir Gehör finden konnten.

Doch leider hatten wir auch damit keinen Erfolg, ganz im Gegenteil. Je mehr wir uns bemühten, um so mehr zogen sie sich vor uns zurück, ja, sie entwickelten geradezu Furcht vor uns. Das konnten wir nicht verstehen, schließlich wollten wir ihnen nichts Böses.

Wenigstens kam eine ungefähre Annäherung zustande, als sie sich schließlich zu Gesprächen bereit erklärten. Sie versuchten uns mitzuteilen, wie wichtig es ihnen wäre, in sich zu gehen und Klangbilder von vollkommener Ästhetik und Harmonie zu erschaffen und sich darein zu ergehen.

»Aber das verstehen wir ja«, erwiderten wir daraufhin. »Auch wir erschaffen solch ein Werk, aber dahinter steckt noch etwas mehr als nur das Ruhen in uns selbst. Wir versuchen, Kosmische Rätsel zu lösen.«

»Aber das wollen wir nicht«, antworteten sie.

»Weshalb denn nicht?« insistierten wir verständnislos. »Wir sind Wesen, die euch weit unterlegen sind, und wir haben eine große Aufgabe. Wir sind nun an einem Punkt angekommen, an dem wir ohne Hilfe nicht mehr weiterkommen. Wir brauchen euch dazu! Seit Jahrzehntausenden sind wir auf der Suche nach einem geeigneten Volk, und ihr seid die ersten und einzigen, die alle Anforderungen erfüllen! Ihr seid hoch entwickelt, beherrscht Wissenschaften, die uns für immer verschlossen sind, und ihr achtet und ehrt das Leben wie wir. Auch für euch würde sich etwas verändern, würdet ihr uns helfen. Es ist eure Aufgabe, euer großes Wissen in unseren Dienst zu stellen. Weshalb solltet ihr es sonst haben? Welchen Sinn soll ein derartiges Wissen haben, wenn es nicht genutzt wird?«

»Eben diesen«, antworteten sie.

Damit konnten wir uns nicht zufriedengeben. So nahe waren wir unserem Ziel, und nun sollten wir an der Uneinsichtigkeit eines Volkes, das sich der Selbstgeißelung ergeben hatte, scheitern! Nicht einmal auf Welten, die fanatisch Religionen verhaftet waren, waren wir einer solchen Ignoranz begegnet.

Sie wandten sich von uns ab und schickten uns zum »Spielen«, wie sie sagten. Sie wollten keinen Kontakt mit anderen Wesen haben und schon gar keine Reisen unternehmen, deren Ausgang ungewiß war.

Sie waren einfach nicht mehr neugierig!

In unserer Verzweiflung wußten wir keinen anderen Ausweg, als mit unserem Drängen weiterzugehen. Wir konnten und wollten jetzt nicht, so kurz vor dem Ziel, aufgeben. Wir konnten uns allerdings nicht ausmalen, was wir damit anrichteten.

Denn zunächst sah es so aus, als ob wir endlich Erfolg hätten. Die Tees begannen tatsächlich, die Möglichkeiten ihrer Technik auszuschöpfen, und entwickelten etwas, von dem wir glaubten, es würde uns nutzen. Sie ließen uns an ihrem Projekt teilhaben, weil sie genau wußten, daß wir nichts davon verstehen würden.

Jahrelang arbeiteten sie daran, und wir übten uns in Geduld und freuten uns darauf, der Lösung des Kosmischen Rätsels immer näher zu rücken. Wir malten uns aus, was wir wohl in der Großen Leere finden würden, ob wir tatsächlich mit einem Raumschiff würden hineinfliegen können und welche Bedeutung die 21 Planeten darum herum hatten.

Wir freuten uns, je näher der Tag der Vollendung kam. Ich war selbst Augenzeuge, als

der Große Denker des Volkes, Beauloshair, uns einlud, daran teilzuhaben. Und sie zündeten die Sonnen, eine nach der anderen, 73 insgesamt. Sie vernichteten ihre ganze Welt, ihren ganzen selbst erschaffenen Kosmos. *Wir können nicht mit euch leben, teilten sie uns mit. Einen anderen Weg haben wir nicht gefunden, als euch endlich zu entkommen. Wir gehen in eine höhere Ebene ein - wir gehen in den Himmel, um es in euren Worten auszudrücken.*

\*

Wir mußten fliehen, um nicht mit den Tees unterzugehen. Wir kehrten nach Heimat zurück, halb wahnsinnig vor Selbstvorwürfen. Vor unseren Augen hatte ein milliardenstarkes Volk Massenselbstmord begangen, in den wir es getrieben hatten! Ich kann euch nicht beschreiben, was in uns vorging.

Wir konnten lange Zeit nicht darüber sprechen, und keiner von uns, der dabeigewesen war, ging mehr auf die Reise. Wir blieben auf Heimat, versuchten zu verstehen, was wir angerichtet hatten, und damit fertig zu werden.

Wir hatten ein wunderbares Volk vernichtet!

Wir hatten gedacht, durch unser unaufhörliches Drängen würden sie eines Tages nachgeben und ihre Fähigkeiten nutzen. Aber sie gingen lieber in den Tod. Wir hatten etwas getan, das vermutlich noch keinem zuvor gelungen war.

Wir, die Veego, die wir das Leben achteten und ehrten und kein Verständnis hatten für zerstörerisches Handeln, waren verantwortlich für den Tod von Milliarden hochintelligenter, friedlicher Wesen.

Wir konnten nicht mehr weitermachen.

Alles war zu Ende.

\*

Über Jahre hinaus konnte kaum einer von uns Heimat verlassen. Wir hatten versagt, alles mißachtet, wofür wir lebten, unseren Zweck nicht erfüllt. Die Arbeiten am Großen Modell stockten; wir schlössen uns zu einem großen Reigen zusammen und tanzten tagein, tagaus. Wir wußten nicht, was wir tun konnten, um dieses Entsetzen zu bannen. Was war nur mit uns geschehen? Hatten wir uns der organischen Larve so sehr angepaßt, daß wir uns wie alle anderen Stofflichen verhielten?

Weshalb hatten wir nicht erkannt, daß unsere Bemühungen das Gegenteil erreichten? Daß die Tees sich eben nicht wie so viele andere Völker verhielten, sondern von ganz anderer Art waren, ähnlich fremd wie wir? Wir hatten die Geistesverwandtschaft doch gefühlt, weshalb hatten wir dann diesen Fehler begehen können?

Vielleicht gerade deswegen. Wir hatten verleugnet, daß diese Wesen genauso scheu und zurückgezogen lebten wie wir und Angst vor Entdeckung hatten. Wir hatten es einfach überspielt und uns wie hartnäckige Kinder verhalten, die ein Spielzeug um jeden Preis haben wollten. Wie oft hatten wir solches Verhalten draußen studiert und uns darüber amüsiert!

Wir waren auf unser eigenes Überlegenheitsgefühl hereingefallen. Als wir zum ersten Mal die Möglichkeit sahen, die Große Leere zu ergründen, hatten wir die Fassung verloren und nur noch nach dem Gefühl, aber nicht mehr nach dem Verstand gehandelt. Vielleicht hatten wir sogar recht gehabt mit dem, was wir den Tees vorwarfen. Wir hätten aber unsere Grenzen erkennen müssen und eine andere Strategie einschlagen sollen.

So jedenfalls, mit diesem Bewußtsein, konnten wir nicht weitermachen. Wir mußten erst lange Zeit in uns gehen, bis wir uns erneut auf den Weg machen würden und versuchten, einen Ausweg aus dieser Sackgasse zu finden.

\*

Jahre vergingen so. Es war nicht so, daß wir in Selbstmitleid versanken wie einst die Tees; wir versuchten tatsächlich, darüber hinwegzukommen und uns erneut unserer Aufgabe zu widmen.

Es war eine Zeit der rasenden Entwicklungen, wie ich es bereits eingangs erwähnte. Denn nun kehrte nicht allmählich das gewohnte Leben zurück, wie man vielleicht annehmen sollte, sondern es veränderte und entwickelte sich in unvorstellbarer Geschwindigkeit weiter. Von heute auf morgen war unser Volk in eine ganz andere, entscheidende Phase seines Daseins getreten.

Wir erhielten plötzlich Besuch, der uns völlig überraschte. Stets hatten wir Furcht davor gehabt, eines Tages entdeckt zu werden. Der da kam, war aber kein Raumfahrer, und er war auch kein Forscher und Eroberer.

Er war ein Gestaltloser - wie wir.

Aber er war viel mehr. Er war ein Vielwesen von großer Macht, etwas, das wir vielleicht auch hätten werden können, wenn wir uns alle aufgelöst hätten zu einer einzigen Daseinsform und uns aus dieser weiterentwickelt. Er hatte keinen Namen, sondern ließ sich Namen geben von den Wesen, mit denen er Kontakt aufnahm.

Wir nannten ihn schlicht *Freund*, denn wir fühlten uns ihm verwandt, wenngleich geistig unterlegen. Er hatte eine Daseinsform erreicht, die uns sehr fernlag.

Freund zeigte sich als aufgeschlossen und heiter. Er sagte nicht, woher er kam, weshalb er von uns wußte und gerade jetzt zu uns kam. Aber er versuchte uns zu trösten. Wir sollten aufhören, uns zu quälen, es würde alles zu einem guten Ende kommen. Wenn er sich auch nicht genauer darüber ausließ, so tat es doch gut, seine Worte zu hören; sie halfen uns zumindest aus unserer Lethargie.

Und er sprach weiter mit uns, daß er von unserer Arbeit wußte und sie guthieße und wir dürften auf keinen Fall aufgeben.

Wie ernst er es meinte, machte er im folgenden klar: »Ich lade einen von euch ein, zu mir zu kommen, zu meiner Residenz, einer Kunstwelt mitten im Kosmos. Ich biete dort ein Geschenk an.«

»Was für ein Geschenk?« fragten wir.

Freund zauberte ein Lächeln. Im Gegensatz zu uns drückte er sich mit einer Lautsprache aus, die wir jedoch mühelos verstanden, so, wie er unseren

Farbengesang verstand. »Wenn ich dies sagte, wäre es doch kein richtiges Geschenk mehr, nicht wahr?«

»Aber es ist ein Geschenk für einen von uns«, wandte ich ein. »Wer von uns soll es in Empfang nehmen? Ist er nur der Bote für alle, oder wird er es allein besitzen?«

»Er wird es allein besitzen.«

»Doch wer soll dann gehen von uns?«

»Gibt es einen unter euch mit besonderen Fähigkeiten?«

»Nein.« Es klang belustigt.

»Und gibt es einen, den ihr sozusagen als Anführer anerkennt?«

»Nein.«

»Und gibt es einen, der mehr weiß als ihr alle zusammen?«

»Nein.«

Nun schwieg Freund eine Weile und dachte nach.

»Das ist allerdings nicht einfach«, mußte er dann zugeben.

»In gewissem Sinne sind wir alle gleich«, fuhr ich fort. »Keiner tut sich besonders hervor. Nur unsere Gedankengänge, unsere Gefühle unterscheiden sich voneinander. Da

aber nur einer von uns gehen kann, sollten wir doch wissen, worum es geht, damit eine Entscheidung getroffen werden kann.«

»So wollt ihr also grundsätzlich meiner Einladung folgen?« fragte Freund.

»Ja«, antwortete einer meiner Freunde. »Wir sind dir noch nie begegnet, und uns interessieren deine Welt und das, was du uns sagen oder bieten willst. Es ist wichtig für unsere Daten und unser Modell.«

»Und alle können wir nicht gehen?« fragte ich vorsichtig an.

»Aber nein!« Freund lachte. »Aber nein, euch alle auf einmal, das wäre selbst für mich zuviel. Und ich habe auch wirklich nur für einen von euch ein Geschenk. Doch ich sehe ein, daß es sehr schwierig ist zu entscheiden, wer von euch gehen wird. Daher werde ich es euch verraten.« Er machte eine bedeutungsvolle Pause.

»In wenigen Wochen werden einige andere Wesen zu meiner Welt kommen und etwas in Empfang nehmen, das ich für sie bereithalte. Sie alle sind sorgfältig ausgewählt worden anhand ihrer Fähigkeiten, sei es geistiger oder emotionaler Art. Ich selbst habe einen von euch erwählt, dasselbe in Empfang zu nehmen, denn auch ihr spielt eine tragende Rolle im kosmischen Geschehen mit eurer einzigartigen Fähigkeit des Kurzen Wegs.

Was ich biete, ist die Unsterblichkeit.«

Wir ließen seine Worte zunächst auf uns einwirken. So recht wußte keiner etwas damit anzufangen, denn wir hatten uns niemals damit beschäftigt.

»Die Unsterblichkeit«, begann ich langsam. »Bedeutet das, ewig zu leben?«

»Ja, solange du nicht durch Fremdeinwirkung tödlich verwundet wirst. Dein Alterungsprozeß wird aufgehoben.«

Wir wandten uns von ihm ab, um darüber zu diskutieren. Freund wartete geduldig abseits, während wir versuchten, die Konsequenzen zu erfassen.

»Er will die Unsterblichkeit einem Aktiven verleihen, der den Kurzen Weg gehen kann«, stellte einer fest.

»Aber wie sollen wir den richtigen Aktiven herausfinden?« fragte ich. »Überlegt doch mal, wir sind zwei Milliarden! Jeder von uns Aktiven könnte dafür ausersehen sein.«

»Ausersehen! Keiner von uns war je für etwas ausersehen.«

»Ich finde, wir sollten ablehnen.«

Ich zögerte, im stillen stimmte ich jedoch zu. Was sollten wir mit der Unsterblichkeit? Wir hatten Jahrhundertausende auf dieselbe erfüllte Weise gelebt. Was sollte sich nun verändern? Oder verbessern? Vor allem, welchen Sinn sollte das haben, wenn einer von uns unsterblich wäre, alle anderen aber nicht?

Ich wandte mich Freund zu.

»Wir nehmen deine Einladung nicht an. Wir wissen nicht, was wir mit deinem Geschenk sollen«, erklärte ich unsere Ablehnung. »Einer von uns unsterblich, was soll das bringen? Wir haben alles, was wir brauchen.«

Freund stieß ein neuerlich schallendes, überaus erheitertes Lachen aus. »Meine lieben Freunde, ihr habt keine Vorstellung davon, wie viele einen Mord dafür begehen würden, um zu erhalten, was ihr ablehnt!«

»Aber für uns ist es nicht wichtig«, kräftigte ich. »Wir haben ...«

»Ich weiß, ich weiß«, unterbrach mich der Gestaltlose. »Ich weiß sehr viel über euch. Und gerade deswegen bitte ich euch herzlich darum, meiner Einladung zu folgen. Es ist mir persönlich wichtig, einem von euch die Unsterblichkeit zu verleihen, denn es hat eine folgenschwere Bedeutung für die Zukunft - auch für eure. Denkt an eure große Suche, an die Große Leere! Alles hängt zusammen, und sehr vieles hängt von euch ab.

Gewiß, ihr habt euch sehr lange Zeit im Dunkel der Geschichte gehalten, aber nun ist es an der Zeit, ans Licht zu treten. Es gibt ein Volk, das euch bei eurer Suche behilflich sein kann. Dies werdet ihr aber nur herausfinden, wenn ihr meiner Einladung nachkommt.«

Mit diesen Worten verabschiedete er sich und verschwand lautlos, wie er gekommen war.

Er war listig, unser Freund. Er wußte genau, wie er unsere unstillbare Neugier erwecken mußte.

Wir dachten darüber nach, was die Unsterblichkeit für einen von uns bedeuten mochte und welche Auswirkungen sie auf unser ganzes Volk haben könnte.

Alle Aktiven begannen sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen. Es kristallisierte sich immer mehr heraus, daß wir die Einladung wohl doch annehmen würden. Einer von uns! Egal ob es positive oder negative Auswirkungen haben mochte: In keinem Fall konnte es uns schaden oder auf Kosten des ganzen Volkes gehen.

Doch die Tragweite der Unsterblichkeit wurde uns erst so nach und nach bewußt. Wenn ausschließlich ein Aktiver sie erhalten durfte und wenn sie den Alterungsprozeß aufhielt, bedeutete das, *daß der Aktive niemals in die dritte Phase treten und Eiter werden konnte. Und er konnte niemals als Kreativer am Modell arbeiten und schließlich darin eingehen.*

»Das ist ein zu großes Opfer«, meinten viele. »Ich bin nicht bereit dazu.«

»Es geht nicht nur darum, wer bereit ist«, meldete sich plötzlich Voya zu Wort, ein Veego, der sehr viel jünger war als ich.

Ich war zu der Zeit 206 Jahre alt und von meiner dritten Lebensphase als Sandev nicht mehr so weit entfernt. Voya stand mitten in der Blüte seines Lebens als Aktiver, er war schon erfahren und kannte sich bestens mit der Großen Leere aus, und er war von demselben Eifer erfüllt wie alle anderen seines Alters, wie einst auch ich: das Modell zu vervollkommen und das Rätsel der Leere zu lösen.

»Es geht auch darum, wer geeignet ist«, fuhr Voya fort.

»Wie meinst du das?«

»Nun, San, du kämst meines Erachtens nicht mehr in Frage, weil du körperlich nicht mehr auf der Höhe bist. Du hast deinen Höhepunkt überschritten und bist nicht mehr so stark wie einst.«

»Das stimmt«, mußte ich zugeben. »Es sollte schon einer sein, der in der Blüte seiner Kraft steht.«

»Genau. Aber auch hier kommt nicht jeder in Frage. Einer, der die Große Leere noch nicht kennengelernt hat, fällt beispielsweise ebenso aus.«

»Es muß einer sein, der schon viel Erfahrung hat«, stimmten die anderen zu.

»Das grenzt also die Auswahl bedeutend ein«, meinte Voya.

»Gut, mag sein«, meldete ich mich wieder zu Wort. »Aber die Frage bleibt trotzdem: Wer würde sich bereit erklären? Jeder von uns hat inzwischen darüber nachgedacht und weiß, was für ein großes Opfer die Annahme dieses Geschenks bedeutet. Der Träger wird nicht mehr sterben, niemals Kreativer werden können, niemals Eiter. Er wird zum absoluten Außenseiter, der unser Leben niemals mehr richtig teilen könnte. Er muß alles aufgeben!«

Habt ihr darüber nachgedacht, was euch fehlt? Ich will es euch sagen: nichts. Wir leben in Harmonie und Frieden, und wir sind glücklich, so, wie wir sind. Wenn einer von uns unsterblich würde, wäre das kein Entwicklungssprung nach vorn für das ganze Volk, der Rest von uns würde bleiben, wie er ist.«

»Vielleicht«, meinte einer meiner Freunde. »Vielleicht bedarf es aber der Opferung eines von uns, daß wir einen Schritt weiterkommen und vielleicht das Größte Kosmische Rätsel lösen werden. Vielleicht finden wir einen anderen uns zugedachten Platz im Universum.«

»Aber wer würde das tun?« erwiderte ich aufgeregt. »Wer wäre bereit, diese Last, dieses Opfer auf sich zu nehmen?«  
Regungslosigkeit. Lange Zeit.

Dann: »Ich.«

Es war Voya.

»Hast du dir das gut überlegt?«

»Ja. Ich werde es tun. Einer muß es tun, weshalb nicht ich? Ich weiß auch nicht, weshalb. Ich finde einfach, ich sollte es tun. Ist doch auch völlig egal. Ich werde hingehen, das Ding in Empfang nehmen, mir die anderen anschauen, die das auch bekommen, und wieder abhauen. Vielleicht ist einer von denen dabei, die uns helfen können! Und schließlich: Wenn schon ein so mächtiges Wesen zu uns kommt und etwas so Besonderes anbietet, wäre es unhöflich, es nicht anzunehmen. Es muß doch eine Bedeutung haben, nicht wahr? Also werde ich es herausfinden.«

\*

Also ging Voya, der früher Travoya gewesen war, zu Freund und holte sich die Unsterblichkeit, die ihn niemals Voyasin werden ließ. Er hatte sich dazu entschlossen, so zu tun, als wollte er sie nicht - was in gewissem Sinne ja auch zutraf -, um die Aufmerksamkeit

der anderen Träger nicht zu erregen.

Er hatte ohnehin eine bestimmte Art, ein bestimmtes Auftreten, daß die Humanoiden ihn meistens gern wieder loswerden wollten. Dies konnte ihm hier sehr zugute kommen. Wenn ich es recht bedenke, war er tatsächlich am besten geeignet, das Opfer für uns zu bringen.

Er kam auch sofort wieder zurück und wirkte unverändert, bis auf einen gewissen eigenen Glanz, der ihn von nun an umgab. Er behauptete auch, sich nicht anders als vorher zu fühlen, und beschloß, seiner früheren Aufgabe nachzugehen.

Dieses ganze Erlebnis hatte dazu geführt, daß wir unsere Schuldgefühle gegenüber den Tees ablegten und wieder begannen, Daten zu sammeln und am Modell zu arbeiten. Das Leben mußte ja weitergehen, irgendwie. Das milderte unsere Schuld nicht, aber sie konnte auch durch Untätigkeit nicht gemildert werden.

\*

Als das Raumschiff auf unserer Welt landete, war ich noch älter geworden. Ich beherrschte zwar noch den Kurzen Weg, aber ich ging ihn nur noch selten, da mein Schrittmotor langsam erlosch.

Der Übergang ins Dasein des Kreativen ging meist ziemlich unbemerkt vor sich, nicht so wie vom Lernenden zum Aktiven. Ich merkte es daran, daß meine Farben sich zu einem dunklen Glosen, durchsetzt mit vielen Rottönen, veränderten. Ich fühlte mich längst nicht mehr so frisch und unternehmungslustig wie vor ein paar Jahren. Es würde zwar noch zwanzig Jahre dauern, bis meine Fähigkeit des Kurzen Wegs ganz erloschen war, aber ich wollte kein unnötiges Risiko eingehen.

Gesehen hatte ich ja wirklich genug, was ich ins Große Modell einarbeiten konnte, zusammen mit den vielen anderen Daten, die mir die jüngeren Aktiven herbeischaffen würden.

Die Landung des Raumschiffs sah ich mir aus der Nähe an: Sie löste zunächst fast eine

Panik aus, die sich jedoch dann in größeres Erstaunen umwandelte.

Denn dem Raumschiff entstiegen zwei Tees. Jene Spinnengeschöpfe, von denen wir doch geglaubt hatten, sie in den Selbstmord getrieben zu haben! Sie hatten uns hereingelegt!

Ihr könntt euch die unendliche Erleichterung nicht vorstellen, als wir erkannten, daß sie nur einen genialen Plan genutzt hatten, sich uns zu entziehen.

Dabei hatte unser Wirken noch ein Gutes gehabt: Die Tees waren tatsächlich erwacht und hatten angefangen, ihre Fähigkeiten wieder zu nutzen. Sie hatten begonnen, das Universum zu erforschen.

Unsere Freude kannte keine Grenzen mehr, um so mehr, als die Tees uns in unserer energetischen Form zwar sehen konnten, aber uns nicht erkannten und somit keine Gefahr darstellten. Sie hielten Heimat für nicht weiter interessant und machten sich auf den Heimweg.

Ein paar mutige Veego nutzten sofort die Gelegenheit und flogen mit, um herauszufinden, wo sie jetzt lebten. Sie wollten versuchen, diesmal zu einer Einigung zu kommen, die jedem nützte.

\*

Ihr kennt den Rest der Geschichte von den Tees selbst. Schließlich wurdet ihr wegen uns ja selbst in Mitleidenschaft gezogen.

Wir konnten sie auch diesmal nicht davon überzeugen, daß wir ihre Hilfe benötigten. Deshalb erschufen sie den Schrittmacher, nachdem sie herausgefunden hatten, wir wir den Kurzen Weg gingen, um uns ein für allemal von sich fernzuhalten. Wir hatten diese Lektion schließlich begriffen, waren aber nicht bereit aufzugeben. Im Gegenteil, wir hatten erkannt, daß wir unserem Ziel näher waren als je zuvor.

Voya war es, der schließlich den nächsten Versuch unternahm: »Bei Freund befanden sich Wesen unseres Aussehens, die sich Terraner und Galaktiker nannten. Sie werden offensichtlich von diesem Gestaltlosen besonders bevorzugt, und ich denke, daß es damit seine besondere Bewandtnis haben mag. Die müssen wir nutzen. Sie besitzen eine Technologie, wenn auch nicht besonders hoch entwickelt, aber mit ihren Raumschiffen können sie bis weit in den Raum vordringen. Und sie sind Forscher, Neugierige, die uns darin nicht nachstehen. Wir sollten wenigstens *versuchen*, sie dazu zu bringen, zur Großen Leere zu fliegen. Ein paar von ihnen haben wie ich die Unsterblichkeit erhalten, und daher sehe ich einen Zusammenhang zwischen ihnen und uns. Wir müssen nur darauf achten, daß sie uns niemals zu nahe kommen. Daher müssen wir besonders laut auftreten, um sie von vornherein in die Abwehrposition zu treiben. Und - keine Angst! Sie sind nicht so empfindsam wie die Tees, sie werden sich gegen uns wehren können. Sie sind sehr ausdauernd. Wir müssen sie nur irgendwie dahin bringen, daß sie auf uns hören, ohne von uns viel zu erfahren. Denn wir wären ihrer Neugier ebenso hilflos ausgeliefert wie einst die Tees uns, ja sogar noch hilfloser. Wenn wir es nicht schaffen, ihre Neugier zu unterbinden, was uns betrifft, so könnten wir möglicherweise untergehen.«

»Aber haben wir eine andere Wahl?« fragte ich leise.

»Nein«, antwortete Voya. »Dies ist unsere große Chance, und dafür müssen wir das Risiko eingehen und möglicherweise auch einen hohen Preis zahlen. Hofft darauf, daß sie uns in Frieden lassen werden, wenn wir ihnen genügend andere Dinge bieten, die ihren Forscherdrang befriedigen werden.«

\*

Dies ist das Ende meiner Geschichte. Ich bin 240 Jahre alt und werde die restlichen

hundert Jahre meines Lebens damit verbringen, an unserem Modell zu arbeiten.

Ich habe euch diese Geschichte erzählt, um einen Vergleich zwischen euch und uns zu ziehen und euch zu bitten, nicht denselben Fehler zu begehen. Denn ich möchte gerne miterleben, ob wir das Rätsel der Großen Leere lösen können oder nicht.

Ich gehe jetzt, da ich nicht mehr zu sagen habe. Lebt wohl!

Epilog

QUEEN LIBERTY: 5. Oktober 1207 NGZ

»Na also«, sagte Zitha in die Pause hinein, nachdem die Erzählung beendet und Sandev den Kurzen Weg nach Heimat gegangen war. »Seid ihr jetzt zufrieden? Dies war unsere letzte Geschichte. Ich möchte abschließend noch eines hinzufügen:

Wir wissen, was wir den Tees angetan haben, weil wir uns selbst vergessen haben. Aber wir haben versucht, es wiedergutzumachen, und niemandem mehr einen Schaden zugefügt.

Ich hoffe, es ist euch inzwischen bewußt, daß ihr uns dasselbe angetan habt. Nur mit dem Unterschied, daß wir verletzlicher sind als die Tees: Wir können keine Maschine bauen, die uns vor euch schützt, und uns mit Raumschiffen absetzen. Wir sind euch hilflos ausgeliefert und können nichts verhindern, was immer ihr auch uns und unserer Welt antun wollt.

Wir stehen vor euch und hoffen darauf, daß ihr unser Vertrauen nicht mißbraucht. Wenn ihr fertig seid mit euren Untersuchungen, bitten wir euch, unsere Welt zu verlassen und nie wieder zu betreten. Dies ist unsere einzige Bitte. Gebt uns keine Versprechungen, die ihr doch nicht halten werdet. Wir haben keinen Einfluß auf eure Handlungen, sondern legen nur unsere Wünsche dar. Was ihr daraus macht, ist eure Sache.

*Versucht* wenigstens, unser Leben zu achten. Wir haben euch unsere Geschichte erzählt, um euch wenigstens in Grundzügen darlegen zu können, wer und wie wir sind. Wenn ihr etwas davon verstanden habt, so ist es gut. Es wird dann keinen Hinderungsgrund geben, den Kontakt zwischen unseren Völkern auch in Zukunft aufrechterhalten zu können, vielleicht sogar auf einer näheren und freundschaftlicheren Basis als bisher. Wenn ihr nichts davon verstanden habt, so seid euch hier und jetzt darüber im klaren, daß ihr unser Todesurteil unterschrieben habt. Dies ist unausweichlich und von euch nicht mehr beeinflußbar.«

Sie machte eine kurze Pause und sah die Galaktiker der Reihe nach an, ruhig und ohne Emotionen.

Dann fügte sie hinzu: »Doch was auch immer ihr tun werdet: Die Entscheidung liegt jetzt ganz allein bei euch.«

Zitha nickte den Galaktikern zu. Dann waren alle Veego fort.

Aber Zithas letzte Worte hallten im Konferenzraum der QUEEN LIBERTY noch sehr lange nach.

ENDE

*Die Ennox - oder Veego - haben so viel aus ihrer langen Geschichte verraten wie wohl nie zuvor gegenüber Fremden. Die Terraner, von den Erzählungen fasziniert, wollen trotzdem mehr wissen und forschen weiter auf den Spuren der Vergangenheit.*

*Zusätzliche Geheimnisse lüftet der PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche, den Peter Griese geschrieben hat. Der Roman heißt*

FREUNDE DER ENNOX